Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 15 (1933)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. März 1933 — Erscheint jeden Freitag — 15. Jahrgang Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Der Bundesrat hat in dieser Woche zwei weitere *Krisenvorlagen* zuhanden der Bundesversammlung genehmigt: Botschaft und Beschlußentwurf über Krisenhilfe zur Aufrechterhaltung des Betriebes privater Eisenbahnen- und Schiffsunternehmen und sodann Botschaft und Beschlußentwurf über eine Fortsetzung der *Bundeshilfe für die schweizerischen Milchproduzenten*. Finanziell besonders belastend ist die letztere Vorlage, in welcher ein aus allgemeinen Mitteln des Bundes aufzubringender Betrag von 20 Millionen für die Stützung des Milchpreises vom 1. Mai 1933 bis 31. April 1934 verlangt wird. Aus der Botschaft ergibt sich, daß in der Schweiz eine eigentliche Milchüberschwemmung herrscht und dementsprechend eine Ueberproduktion von Käse und Butter. Die Mahnung: trinkt Schweizermilch, eßt Käse und Butter, versagt angesichts dieses Ueberflusses. Der Bundesrat will daher die Ermächtigung, Maßnahmen zur Regelung und Verbesserung der viehwirtschaftlichen Produktion und zur *Einschränkung der Milchproduktion* treffen zu können. Die Stützung des Milchpreises mit Bundesgeldern muß ihre Grenzen haben, sie darf nicht dazu dienen, die Ueberproduktion noch zu fördern.

Ausland.

Die „Tage der erwachenden Nation" sind angebrochen. Das dritte Reich hat begonnen. Deutschland ist in eine neue schicksalsschwere Phase politischer Entwicklung eingetreten. Wer am Vorabend des denkwürdigen 5. März von der Ostmark her Reichskanzler Hitlers „Heil" — umbrauste Radio-Rede an das deutsche Volk hörte, die anfeuernde Musik, den feierlichen Schlußgesang des niederländischen Dankgebetes und die wuchtigen Glockenklänge des Königsberger Domes vernahm und sich dabei bewußt blieb, daß diese, die Gefühle des Volkes aufpeitschende Kundgebung zur nämlichen Stunde von der Ostsee bis zum Bodan durch die Lautsprecher verbreitet, Millionen Menschen in ihren Bann schlug, den beschlich eine Ahnung des unheimlichen Einflusses, den ein Einzelner ausüben kann, wenn er es versteht, an die Saiten der wunden Volksseele zu rühren.

Die Hitler-Propagandaorganisation hat ihr Ziel am 5. März erreicht. 90 Prozent aller Stimmberechtigten beteiligten sich an den Reichstagswahlen. 20 Prozent allein stellte die Partei der Nichtwähler zugunsten des Nationalsozialismus. Sie alle sind aus ihrer Lethargie aufgerüttelt worden. Süddeutschland, der bisherige Hort der Demokratie, legte ein überraschendes Bekenntnis zum Nationalsozialismus ab Von den voraussichtlich 649 Mandaten des Reichstags fallen allein 288 den Nationalsozialisten zu. Zusammen mit den 52 Mandaten der regierungstreuen Kampffront Schwarz-weiß-rot besteht eine Regierungsmehrheit von 340 Stimmen, also keine absolute Mehrheit für Hitler, wohl aber eine absolute für die Regierung. Auf die Sozialdemokraten fallen 120, die Kommunisten 81, das Zentrum 53 Mandate. Die übrigen verteilen sich auf die kleineren Parteien. Die Staatspartei, diese fortschrittlichste bürgerliche Gruppe, die je und je den Grundsatz der politischen Gleichberechtigung der Frau hochhielt, hat ihre Mandate von 2 auf 5 erhöht, allein unter den Gewählten befindet sich — Irrtum vorbehalten — keine Frau. Bezeichnend für die Siegerstimmung der Regierung sind die Ausführungen ihres Pressechefs, des Ministerialdirektors Funk im Radio vom 7. März über die Lage nach den Wahlen. Da konnte man hören:

„Deutschland erlebt in diesen Tagen in der Tat eine Revolution, eine vollkommene Revolution des Geistes und des politischen Lebens, die das System der letzten 14 Jahre zerbricht und einen neuen Staat mit neuem Inhalt und neuen Formen erstehen läßt... Regierungsneubildungen in Süddeutschland werden unumgängliche Folge der Wahlen sein... Eine einheitliche Politik des Reichs und der Länder ist Notwendigkeit... Dem Reichstag wird ein Ermächtigungsgesetz vorgelegt werden, das *verfassungsändernden Charakter* trägt... Schon in den nächsten Tagen werden weitere Maßnahmen zur Behebung der Not der Landwirtschaft und zur Beschaffung von Arbeit und Brot für Arbeitslose und Arme eingreifen. Gestützt auf das durch die Wahlen bewiesene Vertrauen des deutschen Volkes in die Regierung und gestützt auf die gewährte Frist von 4 Jahren kann die Regierung jetzt an das große schwere Werk des Wiederaufbaus von Staat und Wirtschaft gehen. Eine neue Epoche der deutschen Geschichte hebt an." —

Die ersten Tage der erwachenden Nation erwiesen sich bis jetzt als Tage der Machtkundgebungen. *Hamburg*, die rote Feste, mußte sich als erste der Reichsstädte den nationalsozialistischen Polizeikommissär geben lassen. Bremen, Lübeck, die süddeutschen Staaten sind gefolgt. Symbolisch ist es, daß der neue Reichstag seine Eröffnungssitzung am 3. April in der Garnisonskirche zu Potsdam mit ihren historischen Reminiszenzen abhalten wird.

Die *außenpolitische Stellung unseres Landes* wird sich durch die Verhältnisse in Deutschland sicherlich erschweren, denn es liegt nahe, daß sich das Hitlertum, ähnlich wie der Fascismus auswirken muß und unliebsamen Erscheinungenn auf unserem Boden rufen wird. Vor allem wird man bei uns auf eine strammere Organisation der Auslanddeutschen gefaßt sein müssen und auf Auswüchse, wie sie der Fascismus im Tessin gezeitigt hat.

Der 5. März war ein Schicksalstag auch für die *große Republik jenseits des Ozeans*. Tausende jubelten dem in das Weiße Haus und den Kongreßbau einziehenden neuen Präsidenten zu, dem Befreier aus allen Krisennöten. *Roosevelt*, der mit einer noch nie dagewesenen Mehrheit zum hohen Amte berufen war, tritt seinen Posten unter den schwierigsten Voraussetzungen an. Daß ein anderer an seiner Stelle dem tödlichen Geschoß erlag, gab dem Ereignis des Amtsantrittes zum Ernst der Lage hinzu noch eine tragische Note. Von jeher waren die amerikanischen Präsidenten verfassungsmäßig mit großen Kompetenzen ausgestattet. Trotzdem verlangt Roosevelt für den Kampf gegen die Krise noch weitere außerordentliche Vollmachten. Ueberall ruft die Not der Zeit diktatorischen Maßnahmen. Es gibt Kenner der Persönlichkeit des neuen Präsidenten, die ihn nicht für den starken Mann halten, der der gegenwärtigen Situation gewachsen wäre. Jetzt schon werden schwere Enttäuschungen vorausgesagt. Kaum im Amte, sieht sich Präsident Roosevelt mitten in die katastrophale Bankkrise hineingestellt. Die ganze Welt harrt gespannt, ob sich sein Finanzprogramm bewähren wird.

F. M.

Frauen- und Kinderhandel im Orient.

Als Fortsetzung seiner ersten Erhebung über den Internationalen Frauen- und Kinderhandel in Europa, den Ländern des Mittelmeers und Amerika veröffentlicht der Völkerbund soeben das Resultat der Forschungsreise einer von ihm ernannten Studienkommission in den **nahen und fernen Osten.**

Aufgabe der Kommission war es, die bestehenden Verhältnisse im Orient im Hinblick auf den internation. Frauen- und Kinderhandel klarzustellen. Nicht nur die Lage der Prostituierten sollte erfaßt werden, sondern auch gewisse Fälle, in denen Frauen als Künstlerinnen von einem Land ins andere verbracht, ausgebeutet und der Prostitution anheimgegeben werden.

Im Herbst 1930 hat sich die Studienkommission — **bestehend aus Herrn Bascom Johnson, Direktor der juridischen Sektion der amerikanischen Vereinigung für Sozialhygiene, Frau** Dr. A. *Sundquist*, Aerztin (Schweden) und Herrn *Karol Pinder*, Gesandtschaftsberater (Polen) — in Marseille eingeschifft. Im Laufe von 18 Monaten wurden die für die Untersuchung wichtigen Städte von Siam, Indochina und den Philippinen besucht, sodann diejenigen Chinas von Bangkok bis Charbin in der Mandschurei, ferner Korea, Japan, Niederländisch Indien und die malaische Halbinsel, auf dem Rückweg Vorderindien, Persien, Irak und Palästina. Das Entgegenkommen der einzelnen Regierungen, die der Kommission an den meisten Orten ihre Antwort auf die zuvor zugestellten Fragebogen nebst einem Anhang von statistischem Material, Gesetzen und Verordnungen schon vorlegen konnten, erleichterte ein schnelles Arbeiten sehr.

Bei ihren Untersuchungen mußte die Kommission zwei Gesichtspunkte im Auge behalten: den Handel von Kontinent zu Kontinent und denjenigen unter den einzelnen Staaten des asiatischen Gebietes.

Was den ersteren anbetrifft, so ist festzustellen, daß eine Bewegung westlicher Prostituierter nach dem Osten besteht, hingegen nur selten Frauen des Orients nach dem Westen verbracht werden. Es kann jedoch eine Abnahme in der Nachfrage nach Prostituierten westlicher Länder konstatiert werden, denn abgesehen von der Besserung der Lebensbedingungen für die Familien der europäischen (bzw. amerikanischen) Bewohner des mittleren und fernen Ostens, wodurch die Zahl der ledigen Männer (für die die Beziehung zur Prostituierten die einzige Möglichkeit war, Frauen ihrer Rasse zu begegnen). zurückging, macht sich eine Strömung bemerkbar, die die westliche Prostituierte zu ersetzen sucht —, in China durch die Russin des asiatischen Rußlands (das tragische Schicksal vieler Flüchtlinge aus Sowjetrußland!) — in andern Ländern durch Mischlinge der europäischen und asiatischen Rasse. In dem unter den asiatischen Staaten betriebenen Frauen- und Kinderhandel steht, als dessen Opfer, die **Chinesin** an erster Stelle. Die Zahl, der den Behörden bekannten chinesischen Prostituierten in Indochina, Siam, Britisch-Malakka, Britisch-Indien, Philippinen, Niederländisch-Indien, Hongkong, Macao usw. belief sich 1930—31 auf 11—12,000. Diese Prostituierten, wie auch die chinesischen Sängerinnen in der Art der Geishas, von denen die meisten zur Prostitution übergehen, gehören der ärmsten Bevölkerungsklasse an. Es scheint daher ganz unmöglich, daß sie die Reise über Meer auf eigene Kosten machen können; sie sind zweifellos Opfer des Frauenhandels, der durch die sozialen Verhältnisse in China (Verkauf von Kindern armer Eltern, Adoptivverhältnisse, Mutsai, etc.) begünstigt wird.

Japanische Prostituierte befinden sich hauptsächlich in China. In Zentren anderer Länder des mittleren und fernen Ostens hat das Eingreifen der japanischen Regierung, die die Anwesenheit zahlreicher japanischer Prostituierter im Ausland als dem Ansehen und der normalen Entwicklung der Interessen Japans schädlich erachtet, die Rückwanderung veranlaßt. So kehrten z. B. im Laufe von 2—3 Jahren mehr als Neunzehntel der Prostituierten des Konsularbezirks von Singapore ins Mutterland zurück. — Auch in China ist die Zahl der japanischen Prostituierten aus dem gleichen Grunde zurückgegangen. Obwohl Regierung und Volk Stellung dagegen nehmen, daß Japanerinnen Prostitution im Ausland treiben und ausländische Kunden empfangen, ist man in Japan der Ansicht, daß, da die Reglementation im Lande selbst besteht, man die wichtigen japanischen Kolonien im Ausland nicht verhindern könne, die Prostituierten ihrer Rasse aufzusuchen. Die Tatsache, daß die meisten der für die öffentlichen Häuser des Auslands rekrutierten japanischen Frauen sehr weit herreisen müssen, bedingt die Tätigkeit Dritter, so daß auch hier das Vorhandensein des „Handels" Voraussetzung ist. Die Rekrutierung der japanischen Frauen für die öffentlichen Häuser Chinas geschieht durch spezielle, von der Regierung bewilligte Vermittlungsbüros in Japan; die Vermittlung von Prostituierten geht also keine illegalen Wege, ausgenommen nach den Städten, wo die öffentlichen Häuser aufgehoben wurden.

Was die übrigen asiatischen Völker betrifft, ist zu sagen, daß **Philippinerinnen** und **Annamiten** kaum vom internationalen Frauen- und Kinderhandel betroffen scheinen, auch die **Indierinnen** nicht. Die Einwanderung indischer Landarbeiter nach Britisch-Malakka ist so geregelt, daß von je 5 männlichen Einwanderern mindestens 4 von ihren Frauen begleitet sein müssen. Diese Maßnahme erwies sich als sehr günstig zur Bekämpfung der Prostitution.

Die Zahl der **siamesischen** Prostituierten in Britisch-Malakka hat seit der Schließung der öffentlichen Häuser (in Singapore allein neun Häuser für siamesische Prostituierte) sehr abgenommen (1930).

Trotz der Warnungen der Regierung von Niederländisch-Indien an junge **malaiische** Mädchen werden diese noch häufig zur Prostitution nach Britisch-Malakka verbracht. Die leichte Eheschließung und Scheidung nach mohammedanischem Gesetz ermöglicht den Händlern das Gewerbe und vereitelt die staatliche Kontrolle.

In Vorderasien war es vor und während des Krieges namentlich die **Perserin**, die als Prostituierte ihren Erwerb in Mesopotamien suchte, angezogen durch die große Zahl von Pilgern und Handelsleuten, die sich in den Wallfahrtsorten alljährlich versammelten und durch die Anwesenheit eines fremden Heeres während des Krieges. Heute ist die Grenzkontrolle bedeutend verschärft und die Zahl der erteilten Ausreisebewilligungen aus Persien auf ein Minimum beschränkt, um der Geldausfuhr vorzubeugen.

Von den Völkerstämmen Arabiens ist es die **Syrierin**, die über die Grenzen nach Palästina und Irak vordringt, um in den dortigen größeren Städten als Prostituierte zu leben, während die **Irakerin** auch bis nach Britisch-Indien (Bombay, Karatchi und Calcutta) zu finden ist. Die Tatsache, daß die Mohammedanerin an den Grenzen von Palästina und Irak das Gesicht nicht zu entschleiern braucht, erleichtert ihr die Benutzung falscher Pässe.

Ihrem ausführlichen Bericht fügt die Untersuchungskommission Vorschläge zu neuen Maßnahmen in der Bekämpfung des Uebels bei. Zu den Aufgaben des Völkerbundes gehört es, eine fruchtbare Zusammenarbeit unter den interessierten Ländern zu fördern, so daß die Maßnahmen des Ausgangslandes sich mit denjenigen des Bestimmungslandes des Frauenhandels decken. — Mit Ausnahme von China und Persien haben alle Länder, die die Kommission besuchte, Zentralbehörden ernannt, deren Aufgabe es ist, sich über das Vorgehen des Frauen- und Kinderhandels in ihrem Lande zu orientieren und sich gegenseitig zu benachrichtigen. Für viele Gebiete wäre eine regelmäßigere Zusammenarbeit dieser einzelnen Behörden wünschenswert. Die Mitarbeit der Frau in der Polizei ist ein weiteres Postulat.

Mit wenig Ausnahmen hat der orientalische Frauenhändler eine solche Autorität über seine Opfer, daß diese ihn bisweilen in guten Treuen als Vormund betrachten, dem elterliche Gewalt über sie zusteht. Daher ist es wenig erfolgreich,

Das Leben überfällt den Dichter.

Erzählung von *Otto Heuschele*.

(Schluß)

So sprach sie und während sie sprach, hatte sich ihr Antlitz mehrmals verändert, es war ein Aufleuchten und Verlöschen, ein bebendes Verlangen und ein Sich-entziehen. In diesen Zügen lag eine große, sehr stille Schönheit, die wieder sehr vieles Leben einschloß... es war die Schönheit der ganzen Welt in diesem Antlitz. Der Dichter sah das Mädchen vor sich sitzen, aber was war hier zu sehen? Seine Hände griffen jetzt über seinen Willen hinweg nach den schmalen zarten Händen des Gastes, durch deren helles, reines Weiß die blauen Adern leuchteten. Er legte seine Hände um die ihrigen, aber die Berührung war derart, daß zwischen ihren Händen noch immer ein ganz zartes, für die Wirklichkeit freilich unfaßbares Etwas von Raum blieb, so daß sich die Hände nicht eigentlich berührten, sondern zueinanderschwebten..., um sich vielleicht doch nie zu erreichen. Während der Dichter Felicitas ansah, durchwanderte seine Seele sein eigenes früheres Leben, fremde Landschaften, ferne Städte, menschenerfüllte Straßen, einsame Waldwege, festdurchflutete Säle, Zimmer armer Menschen mußte er durchschreiten, Nahes und Fernes war aneinandergebunden. Was war Wirklichkeit... wer wollte diese innere, große Wirklichkeit bestreiten? Und wer war dieses fremde Mädchen?... war sie aus einem Traum herausgestiegen oder aus dem Leben? Das war das Kind einer Mutter, die Geliebte eines Geliebten vielleicht, später einmal die Mutter eines Kindes, vielleicht hatte sie Freundinnen, mit denen sie ihre letzten Geheimnisse teilte, vielleicht war sie ganz einsam und vertraute das, was tief in ihrem Inneren wartete, nur den Blumen ihres Gartens an, vielleicht den Wipfeln der Bäume, die vor ihrem Haus standen... sie konnte mit den Sternen sprechen oder mit den Wolken. Aber jetzt stand sie da, sie hatte alle Widerstände überwunden und war zu ihm gekommen. Und war sie mehr als sein Geschöpf, — lebte sie nicht aus ihm nur? Das bedachte der Dichter, wiederum in einem unmeßbaren kleinen Augenblick, während dessen das Mädchen nach einem kleinen Buche griff, das auf dem Tischchen lag, neben dem sie saß; es war „Frau Föns" von Jens Peter Jakobsen.

Das Mädchen sprach diesen Namen aus, aber in einer Art, welche die ganze stille Traurigkeit, die diesem kleinen Kunstwerke eignet, umfassen konnte; und daß der Dichter ahnen mußte, was diese kleine Dichtung dem Mädchen bedeutete. Er hielt noch immer ihre Hand in der Seinen, es vollzog sich in seinem Innern etwas, das nur ganz schwer auszudrücken ist; er selbst fühlte das wohl und war sich der Unzulänglichkeit dessen bewußt, was er dem Gaste jetzt sagen konnte.

„Was mir durch Ihren Besuch widerfuhr, vermag ich noch nicht auszusprechen, aber es erfüllt mich völlig ein Gefühl der Größe des Geschehens. Ich habe auf diesen Tag vielleicht ebenso lange gewartet wie Sie, ich muß dafür ebenso dankbar sein wie Sie mir danken wollen... es widerfuhr mir niemals eine solche Bestätigung dafür, daß mein Werk, das Wenige, was ich zu geben begnadet bin, daß dies einen Menschen so sehr bestimmt wie Sie. Und doch lebt neben Ihnen noch ein Mensch, der mir seit drei Jahren immer wieder sehr schöne Briefe schreibt, so daß ich mich jedesmal freue, wenn ich unter meinen Posteingängen einen solchen Brief finde... da ich aber weder den Namen noch die Anschrift des Schreibers, oder wie ich eher glaube, der Schreiberin kenne, habe ich nie dafür danken können. Wenn ich Ihnen danke, danke ich auch dem Fremden... Sie verzeihen mir das, aber ich mußte ebensosehr an diese fremde Frau denken, mehr als ich vor Ihnen verantworten kann." Jetzt lächelte Felicitas. Es war ein ganz zartes, sehr wehes, sehr stilles Lächeln... ein Lächeln des Abschieds. Der Dichter wußte nicht, was er dem Gaste noch sagen sollte. Jetzt von Literatur zu sprechen, jetzt von irgend etwas zu sprechen, was außerhalb dieser Sphäre des Unsäglichen lag, das erschien ihm unmöglich... Das Mädchen schien das Schwere zu ahnen, unter dem der Dichter stand, sie entzog ihm ganz langsam ihre Hände, immer wieder ihre Augen sehr innig auf sein Antlitz heftend... dann trat sie ans Fenster, sah in den Garten hinab. Der Dichter folgte ihr, stellte sich neben sie, die Hand leicht, ganz ohne Schwere auf ihre Schulter legend.

Da, während sie so still standen und auf die Blumen niedersahen, dem Vogelsang lauschten, traten drunten zwei Gestalten in den Garten... es waren junge Menschen, die jeder eine Geige in Händen hielten... sie spielten zwei Stücke, dann warf ihnen der Dichter Münzen durchs Fenster, es waren Silberstücke, die er zu Ehren seines Gastes den armen Jungen spendete... Aber als die Silberstücke auf den Boden aufklangen, da stand wie durch magische Gewalt hergerufen eine Szene seiner eben vollendeten Dichtung vor ihm. Aus den Briefen der fremden Frau war ihm ein neuer Roman erwachsen. Er hatte diese Unbekannte zu seiner Heldin erwählt, hatte seine Frau, um völlig mit dieser Unbekannt-Bekannten leben zu können, nach dem Süden gesandt; nun, da das Werk kaum zehn Tage **vollendet worden war, die Blätter des Manuskriptes lagen vor ihm auf dem Schreibtisch und er war eben damit beschäftigt, sie mehrmals durchzugehen,... da trat wie eine Botin des Schicksals, nach dem er unzählige Male gerufen hatte, dieses Mädchen bei ihm ein. Aber wo würde jetzt das Leben halt machen, damit es nicht in Wettlauf mit der Dichtung treten mußte? Oder konnte er selbst das Leben nicht mehr aufhalten... riß es ihn zur Dichtung hin? Es kam eine Gewalt über des Dichters Seele, wie er sie nie verspürt hatte. Es war ihm, als stehe er in schwüler Sommernacht allein auf einem Berggipfel, der Himmel ist voll schwerer, schwarz-blauer Gewitterwolken... grelle Blitze zucken und heben für Augenblicke die Landschaft in ein magisch-festliches, ein schauerlich-schönes Licht. So sieht er für Augenblicke auf sein eigenes Leben. Jetzt wird ihm selbst die Gewißheit, daß sein Werk aus den tiefsten Gründen gewachsen ist, aus denen ein Kunstwerk wachsen kann... aus dem Mutterschoß des eigenen Lebens. Aber wie es so in ihm wogt und sich gegen ihn erhebt... sich aus ihm auftürmt zu seinem eigenen Glück und seinem Schmerz auch, kehrt er zu seinem Gast zurück... jetzt erst erkennt er, daß er minutenlang allein gestanden ist, daß das Mädchen ins Zimmer zurückgekehrt ist, daß sie dort weinend in sich zusammen gesunken, in sich gekauert in einem Sessel sitzt... Er sieht sie an und weiß, daß es jetzt keiner Worte mehr bedarf, daß sie alles ahnt... alle Zusammenhänge versteht. Wie sie fühlt, daß der Dichter vor ihr steht, da richtet sie sich auf, lehnt ihren Kopf wie ein Kind und wie eine Geliebte zugleich an seine Schulter... verharrt dort einen *Augenblick*... entfernt sich erschreckt wieder, um rasch Abschied zu nehmen. Als sie in der Tür das Angesicht noch einmal zu ihm**

durch Einwirkung auf die Mentalität der Frau den Handel zu bekämpfen. — Das wirksamste Mittel, ihm zu begegnen, ist die Entziehung des sichersten Marktes, d. h. die Schließung der öffentlichen Häuser. Es konnte festgestellt werden, daß diejenigen Länder des Orients, die öffentliche Häuser dulden, ein Bestimmungsland für den Frauenhandel darstellen; sobald ihre Schließung angeordnet wurde, zeigt die Einfuhr eine ganz bedeutende Abnahme (Beispiel: Niederländisch-Indien).

Weitere wichtige Faktoren sind Aufklärung und Erziehung. Die Arbeit der Missionen und privaten Organisationen ist hoch zu schätzen. Sehr oft sind sie es, die bei den Regierungen die Durchführung wirkungsvoller Maßnahmen gegen die Prostitution angeregt haben. Auch gibt es gegenwärtig kaum ein Land des Orients, in dem nicht nationale Frauenverbände die vorbereitende Arbeit, wie auch die Rettungsarbeit der privaten Organisationen unterstützen.

Die gemeinsamen Anstrengungen der Behörden, die durch administrative Maßnahmen wirken, und der vorbereitenden Arbeit der Gesellschaft andererseits, wird es gelingen — so glaubt die Untersuchungskommission zuversichtlich — in absehbarer Zeit eine merkliche Besserung der Zustände herbeizuführen.

Hilty über Ehe u. Mädchenhandel.

Im Zusammenhang mit dem heutigen Leitartikel mag es interessieren, noch einige Worte Hiltys über den Mädchenhandel und über seinen Antipoden, die Ehe zu vernehmen. Wir sagten bereits, daß in seinem letzten Jahrbuch die gewohnte Berichterstattung über die Frauenbewegung fehlt. Dagegen enthält dieser Band eine Arbeit über die **Heiligkeit der Ehe**, von der wir gerne noch einige Gedanken hier weitergeben:

„Den Frauen, welche nicht zur Ehe gelangen, muß man die Wege zu nützlicher, beglückender Arbeit öffnen; daher müssen sie auch das Stimmrecht haben, ohne das ihnen dieselbe nie ausreichend zuteil werden wird. Daß diese Forderung unserer Zeit in Amerika und England nicht längst ganz durchgedrungen ist, daran sind in erster Linie aber auch wieder die Frauen selbst schuld. Wenn sie noch kein Gefühl für ihre Rechtlosigkeit besitzen, sondern lieber reizende Puppen, oder höhere Mägde, oder endlich bloß zur Fortsetzung des Geschlechtes bestimmte und taugliche Tierweiben sein wollen, so ist ihnen nicht zu helfen. „Beneficia non obtuduntur" — — „Es gehören die oft verspotteten alten Jungfern oft genug zu den besten und edelsten der Menschen und sie sind meistens sogar uneigennütziger, als die vielgerühmten Mütter, die oft bloß „Egoisten für ihre Kinder" sind". — — „Ich möchte selbst, wenn es ein anderes Leben gibt, keinen andern Menschen, den ich jemals auf Erden kennen gelernt habe, unbedingt und dringend wiedersehen, als einzig die Frau, die ich besessen habe; es ist dies ein Beweis, daß sie ein Stück besten eigenen Wesens ausmachte, das seither nicht mehr ganz vollständig ist." — Kann man schönere Worte zum Gedenken an einen Lebensgenossen finden als diese? Wahrscheinlich wird Hilty aus einem sehr guten Eheverhältnis heraus und aus seiner Hochschätzung für die eigene Frau zu der so anerkennenden, gerechten Würdigung der Frau im Allgemeinen gekommen sein, so daß wir auch in Dankbarkeit der früh verstorbenen Gattin Hiltys gedenken.

Ueber die „Traite blanche" dagegen, dem Mädchenhandel, diesen dunkelsten Teil der Frauenfrage, äußert er sich in einem Artikel von 1901 wie folgt:

„Eine spätere Zeit als die unsere wird überhaupt die Stellung der Frau im Leben der zivilisierten Völker über das jetzige Niveau emporheben und damit fällt dann von selbst die niedrige Auffassung dahin, welche dem Geschlechtsleben eine ganz ungehörige Wichtigkeit beimißt und damit notwendig zu einer Geringachtung des weiblichen Geschlechtes führt."

An anderer Stelle hat er sich ähnlich geäußert. Für ihn bestand überhaupt die Frauenfrage im Grunde darin, „daß der allgemein menschliche Charakter und die gleichberechtigte Menschenwürde des weiblichen Teiles des Menschengeschlechtes im Gegensatz zu der bloß geschlechtlichen Auffassung mehr hervortritt."

Das sind Worte, die sich noch heute vollkommen mit unserer Auffassung decken und für die wir Hilty noch heute dankbar sind. Elisa Strub.

Frau Marguerite Gourd.

Mit dem Tode von Frau Marguerite Gourd ist der schweizerischen Frauenbewegung eine Kraft entrissen worden, die jeder Betätigung, im engsten Kreise wie in der Oeffentlichkeit, den Stempel einer überragenden, allseitig ausgeglichenen Persönlichkeit aufdrückte. „La mère du Suffrage", pflegten wir sie scherzhaft zu nennen; tatsächlich waren wohl ihre mütterlichen Eigenschaften im weitesten Sinne des Wortes die Triebfeder für ihre unermüdliche Wirksamkeit, und all' denen, die sich in dem freundlichen Landhause in Pregny ihrer warmen Gastfreundschaft erfreuen durften, ist es zu Mute, als wäre auch für sie heute der Schlag eines Mutterherzens verstummt. Neben dem warmen Interesse für alles menschliche Leiden und Fühlen zeichneten tiefe religiöse Ueberzeugung, äußerste Geradheit und Schlichtheit, starke Willenskraft und scharfer Verstand das Wesen dieser seltenen Frau aus. Trotz zartester Gesundheit und gewissenhafter Erfüllung ihrer Familienpflichten hat sie ihre großen Gaben in den Dienst der Menschheit gestellt und bis ins Alter fruchtbar gemacht.

Als Tochter eines protestantischen italienischen Pfarrers aus dem Piemont und einer Genfer Mutter verlebte sie ihre Kindheit in Genua, jedoch stark unter dem Einfluß der Schweizer Heimatstadt ihrer Mutter. Erst 19jährig, heiratete sie den Theologen und nachherigen Philosophieprofessor Jean-Jacques Gourd in Genf.

Während die junge Frau vorerst ganz ihren engen Familienpflichten lebte, so trachten ihr gerade diese Jahre eine rege intellektuelle Entwicklung. Theologische, philosophische, feministische Fragen bildeten die geistige Nahrung des angeregten Lebens im Hause. Frau Gourd unterrichtete ihre beiden Töchter in allen Fächern während des schulpflichtigen Alters und darüber hinaus.

Nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1909 begann für Frau Gourd ein inniges Zusammenwirken mit ihrer ältesten Tochter, deren Tätigkeit für die Stimmrechtsbewegung und für die Redaktion des „Mouvement féministe" sie Stunde für Stunde unterstützte. Neben gemeinnütziger Tätigkeit in der „Union des Femmes de Genève" entfaltete sie zugleich eine intensive Wirksamkeit auf dem Gebiete der Sozialversicherung. Die darin verkörperten Prinzipien der Vorsorge des Einzelnen für schlechte Tage, der Solidarität unter den Trägern einer Versicherung und des Anrechts der Versicherten auf die Leistungen, an Stelle des Empfanges von Almosen, entsprachen so sehr ihrem menschlichen und sittlichen Ideal, daß sie mit Hingabe in einer von Mme. Pieczynska gegründeten Kommission zur Verbreitung des Versicherungsgedankens unter den Frauen mitwirkte. Nach Inkrafttreten des schweizerischen Krankenversicherungsgesetzes wurde sie zuerst Vizepräsidentin, dann hochgeschätzte Präsidentin ihrer Ortsgruppe der „Société de Secours mutuel de l'Eglise protestante de Genève". Zugleich gab sie die Krankenkassenscheine für ihren Kreis aus. Während sie so in die Praxis des Kassenwesens eindrang, wurde sie allen besorgten Familiengliedern, die die Scheine abholten, zur liebevollen Beraterin. Auf dem Boden der Gesetzgebung suchte sie stets dem Prinzip der Gleichberechtigung der Geschlechter zum Durchbruch zu verhelfen, so insbesondere als Abgeordnete des B. S. F. an den Expertenkommissionen für die Revision des Krankenversicherungsgesetzes. Durch Artikel und Vorträge setzte sie sich unentwegt für den Versicherungsgedanken ein; am Kongreß für Fraueninteressen hielt sie das Hauptreferat darüber. Eine große Enttäuschung brachte ihr die Verwerfung des Alters- und Hinterbliebenengesetzes. In der Gesetzeskommission des B. S. F. spielte Frau Gourd durch ihre große Erfahrung im Versicherungswesen und ihr kluges, immer verbindliches Urteil eine hervorragende Rolle.

Das Leben und Treiben der Völkerbundsstadt führte dem Gourd'schen Hause in den letzten Jahren ein neues Element zu, indem zahlreiche internationale Persönlichkeiten dort immer gastfreie Aufnahme fanden, und mehr als das: vielen alleinstehenden Ausländerinnen hat die sprachkundige, weitherzige und teilnehmende Frau ein Heim erschlossen, darin ihnen wohl war.

Mit allen, die in den Lebenskreis von Madame Gourd eingetreten sind, nehmen wir heute an der tiefen Trauer ihrer Tochter und anderen Angehörigen teil. Wir Schweizerfrauen werden der lieben Verstorbenen ein warmes Andenken bewahren und nicht vergessen, was sie in selbstloser Hingabe für uns und für die Frauensache getan hat. A. Leuch.

Dank.

Tief gerührt von den zahllosen Beweisen liebevoller Teilnahme, die ich anläßlich meiner großen Trauer sowohl von Einzelnen als auch im Namen von Frauenvereinen und der Frauenpresse empfangen habe, danke ich hiemit herzlich. Es ist mir unmöglich, allen persönlich zu danken, den bekannten und unbekannten Freunden, die den unersetzlichen Verlust, den ich erlitt, so gut verstanden haben.

Emilie Gourd.

Eine Bibliothek für Frauen.

Wir möchten die Leserinnen wieder einmal auf die **Bibliothek der Züricher Frauenzentrale** aufmerksam machen, welche über ein reichhaltiges Büchermaterial verfügt, orientierend in den speziellen Gebieten der Frauenbewegung, Frauenarbeit, Frauenausbildung, Frauenbiographie usw. Die Bücher sind zum persönlichen Studium irgend eines dieser Gebiete oder für Vorträge warm zu empfehlen. Gegen Vortovergütung werden die Bücher auch nach auswärts versandt und ein vollständiger Sachkatalog (zu Fr. 2.50) gibt Aufschluß über Einteilung und Inhalt der Bibliothek. Soeben ist das Zuwachsverzeichnis für 1932 erschienen. Auch im vergangenen Jahr ist die Bibliothek durch viel interessantes Material ausgebaut worden, es seien hier nur einige Titel erwähnt:

Die Frauenfrage betreffend sind zwei Bücher von Gertrud Bäumer beachtenswert: Die Frau in der Krisis der Kultur und die Frau im Deutschen Staat. Ferner: Eberhard: Feminismus und Kulturuntergang — Hanselmann: Vom Umgang mit Frauen — Bergmann: Erkenntnisgeist und Muttergeist — Rüble-Gerstel: Das Frauenproblem der Gegenwart — Sir Galahad: Mütter und Amazonen — Keller: Um Ehe und Familie (3 Vorträge) — Brandt: Feminismus, seine Begründung und Folgen — Siemering und Spranger: Weibliche Jugend in unserer Zeit — Liepmann: Gegenwartsfragen der Frauenkunde — Gläsner: Eheberatungsstellen und Geburtenverhütung — Reicke: Der Weg der Irma Carus — Kienle: Frauen, Aus dem Tagebuch einer Aerztin — Labhardt: Geburtenrückgang und Geburtenregelung — Pappritz: Einführung in das Studium der Prostitutionsfrage — Müller: Jugendschutz gegen Schundliteratur —

Ueber Frauenarbeit und Frauenausbildung: Gaiser: Schätzung der Unterhaltskosten für eine Hausangestellte in der Schweiz — Schmidt: Die Arbeitslosigkeit und die Frauen — Der Hausdienst in der Schweiz — Liechti: Probleme des Berufs, der Berufswahl und der Berufsberatung — v. Segesser: Der gegenwärtige Schwesternmangel und Vorschläge zu seiner Behebung — 1200 Antworten auf 1200 Fragen, Ratgeber für Haushalt und Küche —

In der Gruppe Soziale Fürsorge: Steiger: Die Jugendhilfe — Gagg: Moderne Heimarbeit im Kanton Thurgau — Gsell: Das Pflegekinderwesen im Kanton Thurgau — Internationale Auswandererhilfe: Neue Richtlinien —

Rechtsfragen: Nehrwein: Der Unterhaltsanspruch des außerehelichen Kindes — Mayer: Die Anerkennung außerehelicher Kinder und die Zusprechung mit Standesfolge —

Friedensbewegung: Annuaire de la Société des Nations — Rutishauser: Krieg und Frieden vom Standpunkt des Arztes — Wartenweiler: Was tun wir für den Frieden? —

Sodann greifen wir aus den Biographien noch folgende Namen heraus: Körber: Eine Frau erlebt den roten Alltag — Rolland-Meyenburg: Briefwechsel — Reventlow: Gesammelte Werke der Franziska Gräfin zu Reventlow — Tiburtius: Erinnerungen einer Achtzigjährigen — Aretz: Liselotte von der Pfalz — Müller: Frauen im Dienste Fröbels — Wolff: Wir Frauen von einst — Burckhardt: Maria Theresia — Alice Salomon: Soziale Führer, ihr Leben, ihre Lehren und ihre Werke — Strachey: Queen Victoria — Schleicher: Meta von Salis Marschlins. — Erwähnt sei auch noch das Schweiz. Zeitgenossenlexikon.

Dies sind nur einige Titel, die aus dem Zuwachsverzeichnis herausgegriffen sind. Es läßt sich daraus auf die Reichhaltigkeit der ganzen Büchersammlung schließen. Die Züricher Frauenzentrale ist bemüht, die Bibliothek stets weiter auszubauen, und es wäre sehr begrüßenswert, wenn sich dieselbe eines immer größeren Interessentinnenkreises erfreuen könnte. Benützen Sie „Die Bibliothek der Frau!" Sie werden dadurch nicht nur persönlich bereichert, sondern helfen auch das begonnene Werk weiter zu führen. Die Benützungsgebühren und das Jahresabonnement sind sehr bescheiden. L. B.

Eine großzügige Förderin der Frauenbewegung.

Ende Januar starb zu Paris Alva E. Belmont die Präsidentin der amerikanischen „National Woman's Party", eine der markantesten Erscheinungen nicht nur der amerikanischen, sondern der Frauenbewegung überhaupt. Kein Wunder, daß ihr Heimgang in jedem Lande ein Echo erzeugt: Wer wird das Erbe dieser unsagbar starken, zielbewußten, für die Gleichberechtigung von Mann und Frau sich einsetzenden Persönlichkeit verwalten?

Als Tochter eines reichen Baumwollexporteurs in Alabama geboren, wuchs sie in einem luxuriösen, gastfreien Haushalt des amerikanischen Südens auf, umgeben von Dienerinnen und Gouvernanten. 1874 heiratete sie William K. Vanderbilt. Dieser Name war damals ein Symbol für Reichtum. So sehen wir auch die junge Frau tonangebend in der New Yorker Gesellschaft ihrer Zeit. — Aus ihren Jugenderlebnissen schöpfte Mrs. Belmont sicherlich nicht die Anregungen zu ihrer feministischen Einstellung. Es muß die Stellung, die sie als Frau Vanderbilt einnahm, diese große Unabhängigkeit, gewesen sein, die ihre reichen geistigen Gaben so entfaltete, daß sie Anstoß wurden, Alva Belmont aus der engen Sphäre einer freigebigen Wohltäterin oder einer Königin sozialer Anlässe in die weite verantwortungsvolle Sphäre der amerikanischen bzw. internationalen Frauenbewegung gleiten zu lassen. Sie war auch die erste Amerikanerin, die den Mut hatte, eine Scheidung von einem geistig, finanziell und gesellschaftlich überragenden Manne zu erwirken, weil ihr dieses Leben im Schein keinen wahren Inhalt bot.

Sie wandte sich der Frauenstimmrechtsbewegung zu, die sie durch reiche Spenden gefördert und sich auch aktiv in ihr betätigt hat. Nach Einführung des Frauenstimmrechtes in den Vereinigten Staaten hat sie sich an die Spitze der **National Woman's Party** gestellt, die bekanntlich die vollkommene Gleichberechtigung von Mann und Frau anstrebt und die Sonderschutzgesetze für Frauen bekämpft. Mrs. Belmont hat diese Vereinigung materiell in großzügiger Weise unterstützt, sie hat ihr auch ein Heim in Washington geschenkt, nach ihr Alva Belmont House genannt, sie hat aber auch der Tätigkeit der Vereinigung starke Antriebe gegeben. Von überlegener Klugheit geleitet, von einem eisernen Willen beseelt, ist sie bis zu ihrem Lebensende ein glühender Apostel des Frauenforschrittes gewesen. „Vom Fortschritt der Frauenwelt hängt der Fortschritt der gesamten Zivilisation ab", war ihr Losungswort. Auch als Philantropin und als Förderin der Kunst — 1896 heiratete sie den Architekten Oliver H. P. Belmont — hat sie sich den Dank der Mit- und Nachwelt verdient. Ihr Name wird in der Geschichte der Frauenbewegung nicht verklingen.

Die Totenmesse in Paris in Anwesenheit von Alice Paul und Emily Smith war ein einziges Wehklagen um diese Kämpferin gegen die Zurücksetzungen der Frauen von Seiten der Männer. Die Totenmesse in New York am 12. Februar zeigte, daß die Amerikaner ihre großen Toten ehrlich zu bewerten wissen.

Weibliche Jugend in unserer Zeit.

Weibliche Jugend in unserer Zeit, so heißt ein Buch, das kürzlich erschienen ist (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig). Darin sind die Referate und Aussprachen wiedergegeben, die ein kleiner Kreis in einer dreitägigen Arbeitsgemeinschaft unter Eduard Spranger veranstaltete.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert und jeder Teil behandelt die Frage unter drei Gesichtspunkten, von der Bildungsschicht der Großstadt, vom Proletariat und vom Bauernstandpunkt aus gesehen. Wertvolle Ergänzungen bilden jeweilen die von Hertha Siemmering, der Mitherausgeberin, zusammengefaßten Aussprachen und die Schlußbemerkungen von Eduard Spranger. So ist ein Werk entstanden, das durchaus als Versuch gewertet werden will, aber als solcher gut gelungen scheint. Auch wenn man in Betracht zieht, daß die geschilderten Verhältnisse durchwegs norddeutsche sind, wird man an andern Orten sich sagen, daß die Verhältnisse, zumal bei der gebildeten und bei der proletarischen Großstadtjugend, in aller Welt, oder sagen wir einmal in der deutschsprechenden europäischen Welt nicht viel anders liegen. Das Bauerntum hat sich seine Eigenart mehr gewahrt, doch werden auch da verwandte Züge mit unserm Lande zu entdecken sein.

Im allgemeinen zeichnen alle Referenten ein recht erfreuliches Bild der heutigen weiblichen Jugend, das einem von dem weitverbreiteten Pessimismus abbringen kann, die heutige Jugend tauge nicht sehr viel.

Was den Versuch weiter interessant macht, ist, daß die Referentinnen verschiedenen Konfessionen angehören und verschiedene Weltanschauungen vertreten.

Der erste Teil behandelt die Umwelt des jugendlichen Mädchens, der zweite die Stellung der weiblichen Jugend zum Beruf, der dritte die sittlich weltanschauliche Problematik der weiblichen Jugend.

Beim jungen Mädchen der Bildungsschicht wird im ersten Teil vor allem seine feste Verankerung in der Familie betont. „Ein Sichauflehnen gegen die Bindungen der Familie scheint das heutige Mädchen der Bildungsschicht nicht mehr zu schätzen. Vielleicht hat sie es auch nicht mehr so nötig, wie die Generation vorher. Trotzdem wundert es mich immer wieder, wenn ich die fast einmütige Anerkennung der Familie auf einem Mädchentreffen der freien Jugendbewegung erlebe. Zweifel oder Ablehnung wird nur bei denjenigen laut, die in sozialen Berufen stehen, ihre Erfahrungen also aus der proletarischen Schicht nehmen. Alle andern fühlen sich

---

hinwendet, erkennt der Dichter dort wieder dieses zarte, wissende Lächeln. Er ist noch verwirrt von alledem, was ihm widerfahren ist ... erst als unten das Gartentor laut zufällt, kommt er zur Fassung, aber als er ihr nachsehen will, ist sie bereits hinter dem Haus entschwunden. Er steht allein mit seinem Gedicht.

Zweimal noch kamen die Briefe jener fremden Frau, dann blieben sie aus. Der letzte kurze, geheimnisreiche, rätselhafte hatte ihn an dem Tag erreicht, da sein Buch „Die Unbekannte" ausgegeben wurde. Er lautete so: „Viele Linien des Lebens schneiden sich einmal, andere berühren sich für lange, es sind Kreise, deren Mittelpunkt im Unendlichen liegt, wieder andere Linien sind immer nebeneinander, aber finden sich nie, es sei denn im Schicksal, das wir auch Gott nennen. Das war unser Schicksal. Ich bin schwer krank, aber als gestern abend eine Rose, die mir ans Bett gestellt wurde, sehr rasch aufbrach und heute nacht in der Stille der Nacht das Niederfallen der Kelchblätter an mein Ohr drang, da war mir dieses Niederfallen ein solches Erlebnis, als fähe ich viele Sterne in die Kühle einer Sommernacht fallen. Ich war sehr selig und mußte lächeln ... am heutigen Morgen las man mir noch die Sonette an die Erde und dafür danke ich Ihnen wieder einmal, wie man dankt für etwas Köstliches, das unbelohnbar ist, für das man vielleicht mit seinem Leben allein danken könnte ... aber das ist zu spät ... obwohl ich immer bereit war, was alles ist, was wir tun können."

Daß auf sein Werk aus der anonymen Ferne keine Antwort kam, quälte den Dichter bis in den tiefsten Grund seiner Seele. Er ruhte nicht, nachzuforschen, um irgend eine Spur zu finden, auf der er zu der Quelle seines Werkes kommen könnte.

Daß das fremde Mädchen mit der Schreiberin der Briefe eines war, das fühlte er, daß sie aber eben an jenem Tage, da er ihren letzten Brief empfangen hatte und da sein Werk in die Welt ging, um für sie zu zeugen, starb, das erfuhr er nie, es sei denn, er hätte es daraus ersahren wollen, daß er nie mehr ein dichterisches Werk zu Ende zu schreiben fähig war, daß alle Versuche zu neuen Werken Fragmente blieben, sei es, er hätte es daraus abgeleiten, daß seine Frau, heimkehrend aus dem Süden, sich ihm mehr und mehr entfremdete, sei es, er hätte es daraus ableiten wollen, daß das Werk und das Leben sich hier zur Einheit fanden ... die er zwar nicht gerufen hatte, die sich aber erfüllte, die aber zu tragen seine Kräfte lange Jahre zu schwach waren. Bis er dieses Schicksal zu tragen fähig war, bedurfte es vieler Jahre ... und dann schwieg er für immer.

Erinnerungen an Louise Breslau.

Eine der drei größten Malerinnen der neueren französischen Kunstgeschichte, neben der Berthe Morisot und der Amerikanerin Mary Cassatt, ist die Schweizerin Louise-Catherine Breslau. Ende der 70er Jahre übersiedelte sie von Zürich nach Paris, studierte dort an der Seite von Marie Bashkirseff in der Akademie Julian, der einzigen Schule für weibliche Künstler. Schon von 1881 an datieren ihre ersten Erfolge; dank ihrer unbezwinglichen Energie und ihres lebhaften Künstlertemperaments wurde sie bald eine der berühmtesten und beliebtesten Porträtistinnen der Pariser Gesellschaft. Es bildete sich um sie ein Freundeskreis, der sich nach und nach erweiterte und neben allerlei bescheidenem Künstlervolk bald mit die bekanntesten Persönlichkeiten umfaßte, die Maler Degas, Fantin-Latour, Forain, Besnard, die Schriftsteller Graf von Montesquiou, Gyp, Anatole France. Sie alle schätzen nicht nur das Talent der Breslau, sondern ebenso sehr ihre geistigen Vorzüge, die es ihr erlaubten, aller Schwierigkeiten Herr zu werden und das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Diese ganze entschwundene Zeit ersteht in der Frische lebensnahrer kleiner Züge neu in dem schönen Buche, das der Malerin ihre vierzig Jahre und über den Tod hinaus getreue Freundin Madeleine Zillhardt gewidmet hat („Louise-Cath. Breslau et ses amis". Paris, Editions des Portiques). Den vollendeten literarischen Porträten eines Degas, eines Forain, eines Montesquiou treten eine Unmenge kleinerer Skizzen zur Seite; sie bilden, abgesehen von ihrem Eigenwert, eine willkommene Fundgrube für jeden, der sich mit dem großen und weit in der Welt zerstreuten Werk der Breslau beschäftigen will.

Werktagspredigten.

Der Gotthelf-Verlag hat das Verdienst Pfarrer Lüthis Werktagspredigten „Das ewige Jahr" herausgebracht zu haben. Solche Predigten kann man nämlich heute landauf landab nur selten zu hören oder zu lesen bekommen. Sie sind einzig in ihrer Art, nicht ausgeklügelt und theologisch, sondern schlicht und geradeheraus und von einer herzlichen und herzhaften Frömmigkeit. Es sind auch nicht eigentlich „Predigten", vielmehr Dichtungen, aus dem Leben der Bauern geschöpft, erzählen sie uns von der Mühe der täglichen Arbeit, von der Schönheit der Welt und der Güte oder auch der Unerforschlichkeit Gottes. „Franziskanisch" möchte ich sie nennen, diese Predigten. Wir Evangelischen haben zwar keine Kirchenheiligen, doch ist uns die Gestalt des Heiligen Franz, der sich mit der Armut vermählte, den Vögeln, Tieren und Menschen predigte und alles Lebendige an sein Herz nahm um es Gott darzubringen, lieb und vertraut. Und wir kennen alle seinen „Sonnengesang"; indem es heißt: „gepriesen seist Du mit jeder Kreatur, die Du schufest: mit dem Sonnengestirn zumal, mit dem Du die goldenen Tage rufest — gepriesen seist Du Herr mit unserer Schwester und Mutter Erde. Blumen blühen an ihrem Busen und Früchte trägt sie auf ihren Rücken mit viel Beschwerde." So ähnlich ruft auch Walter Lüthi aus: „Wie gütig ist der Schöpfer, der uns eine solch schöne Erde gab, uns zu ernähren und zu tragen!" Auch er ist allem Lebendigen vertraut, den Blumen auf dem Felde und der Kuh im Stall — dem Hagelschlag und dem Sonnenschein und vor allem dem Menschenherzen. Er denkt mit „Lydia", der Kleinbäuerin, und weiß wie schwer sie zu arbeiten hat. Muß es ihr nicht wohl tun, zu wissen, daß ihre Arbeit so geschätzt und anerkannt wird? Alle Arbeit aber und alles Wachsen und Werden, alles Blühen und Früchtetragen ist hineingestellt in „das ewige Jahr" Gottes. Ich glaube, an der Quelle solcher Frömmigkeit wird ein mancher sich gerne erlaben, selbst mancher, der der Kirche als Institution und den kirchlichen Dogmen den Rücken gekehrt hat. B.

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

wohlig gebettet in den Schoß der Familie, die ihr Leben auch in der Großstadt noch stark bestimmt."

Diese Einstellung kann natürlich sowohl hemmend als entwickelnd wirken, die Referentin zieht daraus vor allem den Schluß, daß eine Neuordnung der Familie nicht von der Bildungsschicht ausgehen wird.

Die Schule setzt das Werk der Familie fort, auch wenn sie es nicht will, sie isoliert diese Schicht wieder. Die Rednerin konstatiert, daß die Mädchen im allgemeinen heute lieber in die Schule gehen als früher.

Natürlich wird auch das Thema „Freund" behandelt. Der Freund spielt nicht bei allen Mädchen dieselbe Rolle. Eine ganze Anzahl Mädchen geht überhaupt während der ganzen Schulzeit an diesem Erlebnis vorüber. Es sind nicht die schlechtesten, sondern diejenigen, die nicht tändeln, diejenigen, die sich für große Erlebnisse aufzusparen verstehen. Wie weit die Freundschaft geht, ist natürlich vom einzelnen schwer zu sagen, immerhin sind oft starke Hemmungen da, die aus der Familientradition herauswachsen.

Das ganz tiefe Verhältnis zur Natur scheint den meisten zu fehlen. Der Sport erfüllt sie dagegen oft stark. Auf seine sich in ihm meldenden Fragen holt sich das junge Mädchen die Antwort im Radio, Kino und in der Zeitlektüre. Der Lektüre kommt dabei immer noch die größte Bedeutung zu. Im allgemeinen soll erstaunlich viel gutes gelesen werden, Kitschliteratur wird allerdings von den meisten vorübergehend gern genossen.

Das proletarische junge Mädchen ist ebenfalls stark an die Familie gebunden. Das, was diese Familien von denen anderer Volkskreise unterscheidet, ist das bedingungslose Eingespanntsein in die Arbeit. Die Zerrüttung der Familie tritt allerdings in dieser Schicht mehr an den Tag als in andern, aber die katholische Rednerin, Bundesführerin des katholischen Verbands erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, sagt: „Auch in den proletarischen Kreisen gibt es Familien, bei denen unter rauher Schale viel Heldenmut, Geduld und hingebende Liebe zu finden ist. Unter dem ständigen Druck der Arbeit und Sorge finden diese liebevollen Beziehungen zwischen den Familiengliedern nicht immer die rechte Ausdrucksform, und treten darum den Außenstehenden nicht so schnell ins Bewußtsein. Wer aber die rauhe Schale zu durchschauen mag, wird oft einen Familiensinn finden, der in andern Volkskreisen kaum übertroffen werden kann. Mit welcher Selbstverständlichkeit wird der Lohn bis zum letzten Pfennig zu Hause abgegeben, wie oft werden die kargen Ferienersparnisse geopfert, wenn es gilt, einem kranken Familienglied eine bessere Pflege zu ermöglichen oder einem Arbeitslosen über die schlimme Zeit hinwegzuhelfen. Wie hört für die Mädchen auch am Abend die Arbeitszeit noch nicht auf, und während die Brüder sich erholen oder etwas für die Weiterbildung tun oder Sport treiben, sitzen sie daheim in der dunstigen Küche und helfen der Mutter beim Waschen, Kochen, Flicken."

Schwer lastet auf den Mädchen und ihren Familien das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Sind einzelne Familienglieder davon betroffen, so legt es sich wie eine Lähmung auf die Mädchen und sie sind nur schwer für ein frisches Vorantreben im Verein zu haben.

Gerne ginge man näher auf die Aussprachen ein, die jeweilen auch wiedergegeben sind, aber dazu reicht der Raum nicht. Sie bieten sehr viel Lehrreiches und Interessantes.

Auch der zweite Teil: Die Stellung der Jugend zum Beruf ist lesenswert. Hier konstatiert die erste Referentin, daß die Anpassung an das Gegebene charakteristisch scheint für das gebildete Durchschnittsmädchen. Es wagt selten eigene Wege zu gehen. Im Vordergrund steht meist die Frage nach der Lebenssicherung, oder aber man wählt den Beruf, der einem erweiterte Lebensmöglichkeiten schafft.

Es wird weiter konstatiert, daß die heutige weibliche Jugend arbeiten will. Aber sie will Arbeit, nicht Beruf. Arbeiten muß jeder. Daneben aber steht die Freizeit. Die Mädchen denken nicht daran, sich in der Arbeit von vornherein so festzulegen, daß daraus Beruf als letzte ausfüllende Lebensbetätigung reift.

Vielfach ist der Beruf auch nur notwendiges Zwischenstadium bis zur Heirat.

Die junge Proletarierin wird meist Kontoristin, Verkäuferin, Handwerkerin oder Fabrikarbeiterin. Dieser letzte Beruf unterscheidet sich dadurch von den andern, daß er keine Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Die Kontoristin erstrebt den Aufstieg über die Betätigung als Stenotypistin, Sekretärin oder Buchhalterin, die Verkäuferin möchte Einkäuferin oder selbständige Geschäftsfrau werden, die kleine Handwerkerin wünscht sich eine eigene Werkstatt oder als Direktrice das Kommando über mindestens 15 Lehrmädchen, die junge Arbeiterin sieht keine Möglichkeiten vor sich, in ihrem Beruf selbst einen Aufstieg zu haben.

Gemischt ist der Kreis der jungen weiblichen Angestellten, sie kommen aus allen Volksschichten, mit Volksschulbildung, Mittelschulbildung und mit dem Reifezeugnis für die Universität. Ihre Prägung erhält diese Schicht daher, daß die Aufstiegsmöglichkeiten bei allen, woher sie auch kommen, so ziemlich dieselben sind. Nicht die Schulbildung, sondern Berufswissen ist ausschlaggebend. Wer in dieser großen Schicht lebt, der weiß, daß für viele von ihnen das, was ihnen anfänglich nur Arbeit war, um den Lebensunterhalt zu sichern, zum Beruf wird. Sie arbeiten, sie bemühen sich um das Weiterkommen, nicht nur um zu verdienen, sondern um des innern Wertes der Arbeit willen.

Ein besonderes Kapitel ist der jugendlichen Hausangestellten gewidmet. Es ist interessant, daß die Diskussion sich diesem Beruf ganz besonders zuwandte, es scheint eben überall dieselbe Sache zu sein, daß in diesem Beruf die schwierigsten Probleme liegen. Interessant wäre es, auch näher auf das Kapitel über die Landjugend einzugehen.

Wir wollen uns aber begnügen, noch einiges aus den zusammenfassenden Bemerkungen von Eduard Spranger zu sagen. Er geht da nicht nur auf die Problematik der weiblichen Berufsschichtsfale ein, sondern auch auf die grundsätzlichen Fragen, die der Beruf als solcher, unabhängig von der seelischen Organisation der Geschlechter, dem Menschen stellt. Nachdem er konstatiert hat, daß kein Beruf eine volle Ausfüllung zu geben vermag, daß aber auch sonst das Leben keine unbedingte Befriedigung verspricht, sondern daß es eitel Mühe und Arbeit ist und daß eben darin sein erhebender Gehalt liegt, sagt er weiter, alle Berufsproblematik kompliziere sich in der Frau. Und er schließt: Aber die Jugend weiß davon wenig. Vielmehr scheint mir für weite Schichten der gegenwärtigen weiblichen Jugend charakteristisch, ein mechanisches Hineinlaufen in naheliegende Berufe oder in solche, die Mode sind. Da der Drang der Mädchen, zu lernen, und ihre Bereitschaft, sich hineinzufügen, meistens hinzukommt, so ergibt sich nach meinem Eindruck für die gegenwärtige Mädchengeneration für die höheren und einfacheren Berufe eine auffallende Berufspassivität, die darauf hindeutet, daß den Mädchen bei allem Fleiß diese Berufsgebiete doch etwas überwiegend äußerliches bleiben. Den tiefern seelischen Ursachen wird man nachforschen müssen. Eine starke Ausnahme bildet nur die Jugend der beruflichen Frauenschulen (Kindergärtnerinnen-Seminare, soziale Frauenschulen, landwirtschaftliche Frauenschulen). Hier pulsiert heute der Rhythmus der eigentlichen Frauenbewegung. Hier ist auch Neuland zu erobern für die Mitarbeit der Frau an der Kultur, mit einem spezifischen Ethos des Dienens, Helfens und Heilens. Der Zusammenhang mit den besondern Seelenkräften der Frau liegt am Tage. Und zugleich sieht man, daß auf diesem Gebiete die ewige Verknüpfung von Leid und Seligkeit, von Mühe und innerm Ertrag erhalten bleibt, die nun einmal mit dem Gefüge des menschlichen Lebens, also auch alles Berufslebens gegeben ist. E. Z.

Eine hauswirtschaftliche Beratungsstelle in Basel.

Die Gründung einer hauswirtschaftlichen Beratungsstelle in Basel ist nun Tatsache geworden. Eine Arbeitsgemeinschaft, gebildet aus verschiedenen Frauenorganisationen, hat ihre Arbeit so weit gefördert, daß sie mit einer Ausstellung mit dem Titel „Ist Heiraten teuer"

an die Oeffentlichkeit gelangen kann. Diese Ausstellung wird am 14. März für die Dauer von 10 Tagen im Volkshaus Burgvogtei eröffnet und soll heiratslustigen jungen Leuten zeigen, wie sie ihr Heim zweckmäßig und mit bescheidenen Mitteln einrichten können. Auch werden Merkblätter für den Einkauf von Möbeln und Wäsche, für die Wohnungsmiete usw. abgegeben, sowie Budgetausstellungen und Speisezettel mit Kostenberechnung. Zugleich mit der Ausstellung beginnt die neugegründete Stelle mit der Abhaltung von öffentlichen, unentgeltlichen Sprechstunden, an denen sich Mädchen und Frauen in allen Nöten des täglichen Lebens Rat und event. Hilfe holen können.

So hofft die hauswirtschaftliche Beratungsstelle einem Bedürfnis entgegenzukommen und weiten Schichten der Bevölkerung dienen zu können. B. Sch.

Bernische Arbeitslosenhilfe.

Die bernische Arbeitslosenhilfe hat außer Kleidern und Schuhen auch reichliche Barzuwendungen an von der Krise besonders heimgesuchte Gemeinden gemacht; es wurden an 38 Gemeinden total 21,650 Franken ausgegeben, davon Fr. 5,770.— für Milch- und Brotverteilung, Fr. 2,250.— für Suppen an Arbeitslose, Fr. 6,590.— für Heizmaterial, Fr. 5,100.— für Lebensmittel, für Fr. 5,000.— wurden neue Knaben- und Männerhosen angefertigt und verteilt. Für Fr. 500.— konnten noch Kartoffeln geliefert werden an Suppenküchen und Gemeinden. Die Beträge gingen stets an die Arbeitslosenkommissionen der betreffenden Gemeinden und wurden mit Hilfe von Frauenkomitees verteilt. Aber immer wieder öffnen sich Lücken, daher nimmt der Postcheck III/9079 stetsfort weitere Einzahlungen mit Dank entgegen.

Wie soll ein junges Mädchen die Wartezeit zwischen Schule und Beruf ausfüllen?

Es gibt eine Anzahl Frauenberufe, die nicht sogleich nach Schulaustritt erlernt werden können, sondern für die ein höheres Eintrittsalter, 17, 18, 20 Jahre, für einzelne Berufe noch höher, von den Ausbildungsstätten verlangt wird. Es sind dies ausnahmslos Berufe, die eine gewisse Reife und Lebenserfahrung verlangen, wie z. B. die Krankenpflege, die Wochen- und Säuglingspflege, die Berufe der Kindergärtnerin, Arbeitslehrerin, Hausbeamtin, Haushaltungslehrerin, Fürsorgerin und andere mehr.

Für ein junges Mädchen, das sich einem dieser Berufe zuwenden möchte, stellt sich daher die Frage, wie die Zeit zwischen Schulaustritt und Eintritt in eine Berufsschule am zweckmäßigsten und gewinnbringendsten zu verwenden sei. Es ist einleuchtend, daß diese Jahre nicht durch Zufallsbeschäftigungen oder mit Zeitvertreib ausgefüllt werden, sondern einer planmäßigen Vorbereitung auf den späteren Beruf dienen sollten. Ein solcher Vorbereitungsplan hat die Anforderungen der in Frage kommenden Berufsschule zu berücksichtigen und wird mit Vorteil zusammen mit einer Berufsberaterin aufgestellt.

Nachstehend einige Hinweise auf die am häufigsten verlangten Vorkenntnisse. Für alle die erwähnten Berufe werden von den Berufsschulen Kenntnisse in hauswirtschaftlichen Arbeiten vorausgesetzt, nicht etwa nur für Hausbeamtinnen und Haushaltungslehrerinnen, sondern auch für alle Pflegeberufe, für die soziale Arbeit, für die Kindergärtnerin. Daher ist als Grundlage eine Haushaltlehre oder der Besuch einer Haushaltungsschule zu empfehlen und darauf aufbauend, wenn möglich, einige Zeit der Praxis im Haushalt.

Teilweise verlangt, teilweise sonst zu empfehlen sind einige kaufmännische Kenntnisse, Fertigkeit in Stenographie und Maschinenschreiben, einige Begriffe von Buchhaltung, sowohl für die angehenden Krankenpflegerinnen, Säuglingspflegerinnen, Fürsorgerinnen als auch ganz besonders für die Hausbeamtinnen, die später einen hauswirtschaftlichen Großbetrieb selbständig zu leiten haben. Für sie wäre die Absolvierung einer vollwertigen Handelsschule anzuraten, wogegen für die Pflegerinnen kürzere Kurse auf diesem Gebiet genügen können. Eine Pflegerin, die zu schriftlichen Arbeiten von den Aerzten herangezogen werden kann, wird dadurch ihre Stellung und die Aufstiegsmöglichkeiten verbessern.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist auch die Kenntnis von Fremdsprachen. Das Fortkommen in all den genannten Berufen wird dadurch wesentlich gefördert. Sprachgewandte Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen, Hausbeamtinnen finden leichter Stellen; sie haben mehr Auswahl und mehr Freizügigkeit. Es wird sich im Einzelfall mit einiger Ueberlegung leicht ein Plan ausstellen und die Zeit bis zum Beginn der eigentlichen Berufsausbildung einteilen lassen. Nicht selten wird die Vorbildung nicht nur keine oder geringe Auslagen verursachen, sondern Gelegenheit geben zum Erwerb einiger Ersparnisse, die dann für die Kosten der Berufsschule Verwendung finden können. Zudem kann diese Vorbereitungszeit, wenn sie ernsthafter Arbeit gewidmet wird, der Abklärung der Berufseignung dienen.

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

Kleine Rundschau.

Schweizerinnen im Ausland.

In Torquay, dem berühmten Badeort an der Südküste Englands, ist eine geborene Schweizerin als Frau des dortigen Bürgermeisters **Denis Thomas** gestorben. Frau Thomas war eine Bobillier aus dem Val de Travers. Sie studierte Kunst und Pädagogik und kam vor 25 Jahren nach England. Fräulein Bobillier leitete einige Zeit ein Schweizer-Café in Torquay und heiratete dann das Stadtratsmitglied Denis Thomas. Später amtete sie jahrelang als Examinatorin der Londoner Handelskammer in Französisch. Sie widmete viel Zeit und Mühe für wohltätige Zwecke und ist als eine der beliebtesten Persönlichkeiten in ihrer angeheirateten Heimatstadt gestorben.

Ferner ist am 14. Februar in Bern die Diakonisse Lina Forster nach bald 50jährigem Diakonissendienste zu Grabe getragen worden. Vor 48 Jahren wurde sie vom Berner Mutterhause der Infirmerie protestante nach Lyon gesandt. Ununterbrochen hat sie dort gewirkt, 46 Jahre als Oberschwester. Auch unzähligen Schweizern, die obdachlos und heimatlos oder in irgend einer Bedrängnis waren, hat sie helfen dürfen. Die französischen Behörden haben ihre Tätigkeit sehr anerkannt. Noch kurz vor ihrem Tode erhielt sie die goldene Medaille der assistance publique.

Die Gedächtnisfeier in der größten evangelischen Kirche von Lyon war eine Kundgebung des Dankes und der Verehrung. Nahezu 2000 Personen aller Stände hatten sich eingefunden. Die ganze evangelische Geistlichkeit der lutherischen, der reformierten und der freien Kirche, die Gesamtdirektion und das Corps médicale der Infirmerie protestante folgten dem Sarge. In den Gedächtnisreden der Geistlichkeit, des Komitees und der Aerzte wurde nicht nur dem Berner Mutterhause, sondern der Schweiz überhaupt gedankt, daß sie eine solche Schwester Lyon überlassen hätten, die von der evangelischen und katholischen Bevölkerung in gleicher Weise geliebt und hochgeachtet worden sei.

127 Frauentagungen und Zusammenkünfte

werden voraussichtlich in Berlin während der Dauer der Ausstellung **„Die Frau"** stattfinden, eine stattliche Zahl für die kurze Dauer vom 18. März bis 23. April! Durch den Stadtverband Berliner Frauenvereine werden sie am 18. März eröffnet; unter den folgenden erwähnen wir z. B. am 20. März den Reichsverband der Lehrerinnen an berufsichen Schulen, am 23. den Bund Deutscher Frauenvereine, am 24. die Reichsvereinigung Deutscher Hausfrauen, am 25. verschiedene pädagogische Vereine, am 31. der Deutsche Verband der Sozialbeamtinnen, am 1. April den Allg. Deutschen Lehrerinnenverein, am 9. April den Reichsverband der Damenschneider-Innungen usw. Die ganze Ausstellung verspricht überhaupt statistisch wie ausstellungstechnisch äußerst interessant zu werden; auch die Frauen anderer Länder werden viel daraus lernen können.

Mädchenbildung in Nordafrika.

Unsere Leserinnen werden sich erinnern, daß letztes Jahr der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht eine gemeinsame Fahrt an den Kongreß der Mittelmeerländer nach Constantine veranstaltete. Nun berichtet die „Berna", daß dort vor kurzem eine öffentliche Versammlung von muselmanischen Schülern und Schülerinnen stattgefunden hat, in Gegenwart der Behörden der Stadt und der Professoren. Zum erstenmal nahmen dabei auch junge Mädchen öffentlich das Wort. Sie verlangten, daß die Mädchen den gleichen Unterricht erhielten wie die Knaben und stützten diesen Anspruch auf Zitate aus dem Koran und auf Beispiele aus dem Leben des Propheten. — Ob dies wohl eine direkte Folge des Kongresses ist, wo ja immer wieder obligatorische Mädchenbildung gefordert wurde?

Die Brautschau Heinrich Schliemanns.

Der vor kurzem erfolgte Tod der 76jährigen Witwe des berühmten deutschen Archäologen Heinrich Schliemann erinnert an die eigenartige Weise, in der der Gelehrte zu seiner Frau kam. Er lag damals in Scheidung und wollte sich wieder verheiraten, aber es sollte eine Griechin sein. Von Paris aus, wo er sich gerade aufhielt, beauftragte er seinen Freund, den griechischen Bischof Theoklit, ihm Bilder hübscher Griechinnen einzuschicken. Unter den Photographien gefiel ihm vor allem diejenige der 16jährigen Sophia, einer Nichte des Bischofs. Er ging dann selbst nach Athen, wo eine Brautschau, an der sich über 100 junge Mädchen beteiligt haben sollen, veranstaltet wurde. Sophia siegte über ihre Konkurrentinnen; auch eine andere wichtige Bedingung erfüllte sie: die Braut sollte nämlich Kenntnis des klassischen Altertums besitzen. Schliemann prüfte die Mädchen in dieser Hinsicht und wieder bestand Sophia, welche die griechische Geschichte beherrschte und die Gesänge Homers auswendig wußte. Die Griechin wurde eine treue Lebenskameradin, half dem Forscher tatkräftig bei seinen Ausgrabungen und gewann selbst einen wissenschaftlichen Ruf. Trotz allen Reichtums blieb sie eine einfache, natürliche Frau, lebte stets in Athen, wo sie sich eine erste Stellung in der Gesellschaft bis zu ihrem Tode zu erhalten wußte. Die Beerdigung fand auf Staatskosten statt. An der Beisetzung nahmen Venizelos, fast der ganze Ministerrat, der Bürgermeister von Athen und viele hochgestellte Persönlichkeiten teil.

Unser Krisenopfer.

Wir verdanken folgende „Opfer": H. St., Winterthur, 2.—; Frauenverein Erlenbach 2.—; Fr. G., Derendingen, 1.—; Fr. F. W., Schlieren, 3.—; Fr. A. R., Zürich, 3.—; Frl. L., Luzern, 1.—; V. Sch., Zürich, 2.—; Frauenhilfe, Sektion Graubünden, 10.—; zusammen von 8 Abonnentinnen Fr. 24.—.

Vortrag:	Von 513 Abonnentinnen	Fr. 1844.70
Heute:	Von 8 „	„ 24.—
Total:	Von 521 Abonnentinnen	Fr. 1868.70

Wir danken wiederum auf das allerherzlichste und heute umsomehr, als die Quellen offenbar anfangen zu versiegen. Aber wir sind noch nicht am Ende. Erst gut 20 Prozent haben auf unsern Appell geantwortet. Dürfen wir an die übrigen 80 Prozent nicht noch einmal die dringende und herzliche Bitte richten, uns doch weiter helfen zu wollen? Wir glauben, daß von diesen 80 Prozent doch noch recht manche in der Lage wäre, ihr Scherflein beizutragen und daß es im Grunde nur der Gang auf die Post ist, an dem sie im Moment nicht Zeit hat und ihn dann wieder vergißt, der sie davon abhält. Wir bitten also herzlich, diesen kleinen Umweg beim täglichen Einkauf doch auf sich zu nehmen und den grünen Zettel

Postscheckkonto „Schweizer Frauenblatt", St. Gallen, IX 526

ausfüllen zu wollen. Am Franken selbst wird's sicher nicht so sehr liegen als an diesem Gang. Darum nochmals die dringende Bitte: Laßt durch diese kleine Unbequemlichkeit Euern Helferwillen nicht lähmen.

Von Kursen und Tagungen.

Aus der Arbeit innert der Frauenbewegung.

Ferienkurse sind eine schöne Sache, aber nur für die, die daran teilnehmen können. Auch melden sich für diese Kurse in der Regel doch nur diejenigen, deren innere Einstellung zu den auf dem Programm stehenden Fragen abgeklärt ist. Wichtig wäre es aber vor allem, die andern zu erfassen, die in sich selber noch schwankend sind, die Frauen zu gewinnen, die der Frauenbewegung noch zögernd und unentschlossen gegenüberstehen, und das kann wohl eher erreicht werden, wenn es gelingt, in einer Ortschaft einen Kurs durchzuführen für ortsansässige Frauen, denen dadurch kostspielige Reisen und tagelange Abwesenheit erspart bleiben. Das wurde probiert in einem fünftägigen Kurs für Vereinsleitung und Besprechung von Frauenfragen, den Frau Dr. Leuch vom 28. Februar bis 5. März in **Herisau** abhielt und der unter starker Beteiligung aus allen Kreisen der Bevölkerung, besonders auch der jungen und jüngsten Generation, einen äußerst angeregten Verlauf nahm. Die theoretischen Erklärungen von Frau Dr. Leuch über Vereinsrechte und -pflichten etc. bildeten die Brücke zu den praktischen Uebungen, da in kurzen, selbstgefertigten Referaten die Kursteilnehmerinnen so ziemlich alle Fragen aufwarfen, die heute für die Frau brennend sind, und die einer so regen Diskussion riefen, daß sich schließlich auch die Besangendsten beteiligten. Und überall dem Fragen und Suchen, dem Zögern und Zweifeln, zwischen all den Gegensätzen, die da plötzlich sich auftaten, stand die überlegene Führung von Frau Dr. Leuch, erklärend, vermittelnd, wegweisend, unablässig bemüht, nicht nur durch Worte zu überzeugen, sondern zu eigenem logischen Denken anzuregen. Der Ausklang dieser Tage war eitel Freude über das Erlebte und fester Wille und Vorsatz für die Zukunft. Mögen die Taten nachfolgen! E. N.

Frühjahrsreisen unter wissenschaftlicher Leitung.

Es ist vielleicht der einen oder andern unter unsern Leserinnen von Wert, zu wissen, daß die **Schillerakademie** im Verfolg ihrer kulturellen Bestrebungen auch dies Jahr wieder eine größere Anzahl von allgemein zugänglichen Studienreisen und Ferienfahrten unter bester wissenschaftlicher Leitung und Führung veranstaltet. Besonders seien erwähnt eine billige Osterreise nach Rom, eine Sizilienfahrt und ein Besuch weniger bekannter, jedoch kunst- und kulturgeschichtlich bedeutsamer Plätze in Mittel- und Oberitalien; ferner Reisen an die Dalmatinische Riviera, nach London und Südengland, nach Athen, Konstantinopel, Mittelmeerfahrten nach Afrika mit den Balearen und Sardinien und nach Aegypten, eine Nordlandreise, eine interessante Autofahrt durch Oesterreich und ein Besuch der deutschen Ostmark mit Danzig, der Marienburg, Königsberg, Insterburg und Tannenberg. Ausführlichen Prospekt zu diesen preiswerten und seit Jahren bestens bewährten Veranstaltungen versendet gegen Briefporto kostenlos die Verwaltung der Schiller-Akademie, München 51.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Montag, den 13. März, 20¼ Uhr, im Großratssaal. Vereinigung bernischer Akademikerinnen, Frauenstimmrechtsverein, Sozialistische Frauengruppen, Frauenliga Bern: Ueberparteiliche Auf-

Mitteilung der NAGO Olten.

Wir machen die Konsumenten von Banago, Nagomaltor, Maltinago etc. darauf aufmerksam, daß **auch verfallene** Nago-Rabattscheine aus allen unsern Packungen, bei direkter Einsendung an uns, von mindestens Fr. 20.— Einkaufswert an, gegen bar oder gegen Nago-Praliné- und Früchte-Chocolats eingelöst werden. Verlangen Sie bei Ihren Lieferanten auch letztere und dringen Sie auch stets auf frische Nago-Produkte. F20n

P80G

klärung über: **„Die Abtreibung nach dem Entwurf zum schweiz. Strafgesetzbuch (§ 107).“** Juristisches Referat: Frau Fürsprech A. Haenni-Wyß, Bern. Medizinisches Referat: Frau Dr. med. Schultheiß-Linder, Frauenärztin, Basel. Gäste willkommen. Eintritt frei. Kollekte am Ausgang zur Deckung der Unkosten.

Olten: Sonntag, den 12. März, 9 Uhr, Restaurant Olten-Hammer. Schweiz. Lehrerinnenverein: **Delegiertenversammlung.**

Zürich: Donnerstag, den 16. März, Singsaal der Höhern Töchterschule. Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich, und katholische Friedensgruppe Pro Pace. **„Die Frau und die Friedensfrage“**, von Hrn. Dr. Max Herzog zu Sachsen, Prof. an der Universität Freiburg (Schweiz). Eintritt 50 Cts.

Schaffhausen: Donnerstag, den 16. März, 14 Uhr, im großen Saal des katholischen Vereinshauses. Schweiz. Verband Frauenhilfe, Sektion Schaffhausen: Jahresversammlung: **„Unsere Stellung in den Schwierigkeiten der Gegenwart.“** Vortrag von Frau Pfr. Schmutziger, Aarau.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 92 808.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Reklameteil.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Arterienverkalkung und deren Verhinderung.

Arteriosklerose ist ein heimtückisches Leiden, das meistens erst zu spät beachtet wird. Bei jedem Pulsschlag pulsieren zirka hundert Gramm Blut durch die Arterien: Eine enorme tägliche Arbeitsleistung des menschlichen Herzens. Durch übrige Nahrungszufuhr und vor allem durch nervöse Zustände werden Herz und Adern zu stark belastet. Dies bedingt Steigerung der Herztätigkeit und des Blutdruckes. Die Elastizität der Arterien wird vermindert, sie erweitern sich und treten in diesem Stadium an Stirne, Händen usw. sichtbar hervor. Nun erfolgt zum Ausgleich der Dehnung der Arterien die Kalkablagerung in denselben, und diese kann dann bis zur völligen Verstopfung der Adern führen. Dann hört das Leben auf! Was soll man tun, um dieser schrecklichen Krankheit nicht zum Opfer zu fallen? Vor allem zwei Dinge: Bekämpfung der Nervosität und Herabsetzung des Blutdruckes! Viscum album ist das natürliche pflanzliche Mittel zur Verminderung des Blutdruckes, Valeriana offiz. ist ein altbewährtes Nervenberuhigungsmittel. Valvisca (Valeriana, Viscum) ist ein Spezial-Nerventee, der neben seltenen Pflanzenteilen noch diese beiden wichtigen Kräuter enthält. Valvisca ist das beste Vorbeugungsmittel gegen Arterienverkalkung und zudem ein Nervenberuhigungsmittel von vielfach erprobter wohltuender Wirkung. (Kräuterversand St. Leonhardsapotheke, St. Gallen.) Dr. V. S.

Phosfarine Pestalozzi
stärkt Knochen und Muskeln für im Wachstum befindliche Kinder. Das Nahrungsmittel **PESTALOZZI** in Schwarz-Tee genommen, wirkt appetitanregend. 500 g-Büchsen Fr. 2.25 in Apotheken, Drogerien, Delikat., Konsum. P5-3L

BETTSOFA
ist in einer Minute von einem Sofa in ein Bett verwandelt
A. Berberich, Zürich 8
Dufourstraße 45, b. Stadttheater.

Ehepaare und Alleinstehende
finden in schöner Gegend auf dem Lande, Nähe von zwei Städten **schönes Heim**. Aufnahme mit oder ohne Möbel, Mässige Pensionspreise. Beschränkte Aufnahmezahl. Referenzen. Offerten unter **M 2003 Y an Publicitas Bern.**

ORO das **altbewährte, feine** Kochfett von P 243 Z
Flad & Burkhardt, A.-G. Oerlikon (Gegr. 1889)

Ecole nouvelle d'infirmières de Genève.
Krankenpflegerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P 18641 X

Ecole de puériculture.
Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Aerztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr.

Ecole complémentaire.
Vorbereitungskurs: Anfang 15. April.
Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung
Direktion: **Frl. D. Warnery und Frl. Y. Ritter. 6, Rue du Petit-Salève, Genève.**

Sonne,
absol. Ruhe, Liegekur, herrl. Aussicht, beste Verpflegung, auch veget. f. 1–2 Erholungsbedürftige oder gröss. Kinder in **Casa Monte Ronco, Ronco s/Ascona**, Frl. G. Engler. P30

2 Schülerinnen oder **Jünglinge**
finden in **Bern** freundliches, bestempfohlenes **Heim** mit Komfort bei P 2196 Y
Frau Büchler, Belpstr. 11 (Ecke Effingerstr.)

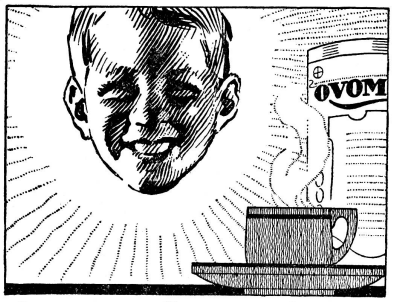
Frauen Zürichs!
Unterstützen Sie die **Frauenstimmrechts-Bewegung** durch Eintritt in den **Frauenstimmrechts-Verein Zürich** (Union für Frauenbestrebungen)
Mitgliedbeitrag Fr. 4.— pro Jahr
Anmeldungen nehmen entgegen:
Die Präsidentin: Frau Dr. phil. M. Schneider-Orelli, Weinbergstrasse 64, Höngg.
Die Vizepräsidentin: Frau S. Glättli-Graf, Trittligasse 12, Zürich P 5970 Z
Unterzeichnete .....
genaue Adresse .....
meldet sich als Mitglied an in den Frauenstimmrechtsverein Zürich

Ia Strickwolle!
Garantiert unbeschwerte, nicht filzende, nicht eingehende, weiche und sehr ausgiebige Wolle, 4 fach. für Strümpfe, Socken etc., die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80—90 Rp.), bei Bestellung von über 10 Strangen **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert (beige), dunkelbraunmeliert, braun. Sehr schöne 2 und 3 farbige **Ia Sportwolle** (reine Wolle) per 50 g-Strange **80 Rp.** (statt Fr. 1.20–1.30), bei Bestellung von mindest. 10 Strangen zu **70 Rp.** (Muster zur Verfügung). P 214 Bn
Fertige starke **Militärsocken**, extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50**, b. Bestellg. v. mehr als 6 Paar zu **Fr. 2.30** (Heimarbeit v. Strickerinnen aus Berggemeinden). Absolut s[illegible] Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zu[illegible]ck
Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Töchter-Institut Montebello Lugano-Castagnola
Gegr. 1907 in Neuchâtel. Französ., Italienisch, Engl., Handelsf., Haushalt, Vorbereit. z. Matura, Musik, Sport. Illustr. Prospekt. Mässige Preise. P 1662/2 O

Auch die Kinder wollen Tee!
Aber nur
VOLG-Apfel-Tee!
darf es sein
Durststillend, nicht aufregend! Billig, gesund und gut!
Erhältlich in genossenschaftlichen und privaten Detailgeschäften, Reformhäusern etc.
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur)

Gesunder tiefer Schlaf bei Nacht



Tags munter, Sommer und Winter und wenn du fragst, wie das gemacht, S'sind eben OVO-Kinder!

Kinder müssen durch die Nahrung nicht nur verbrauchte Kraft ersetzen, sondern sie müssen darin auch die Baustoffe für das Wachstum finden. Darum: Eine Tasse energiespendende Ovomaltine zum Frühstück und als Schlummertrunk.
OVOMALTINE
Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
A 275 P 10 Y

Manz Konfitüren P 116 Z

Sehr fein per ½ kg

Mélange	Fr. -.40
Zwetschgen	„ -.45
Johannisbeer	„ -.50
Heidelbeer	„ -.60
Brombeer	„ -.65
Kirschen	„ -.75
Orangen-Konfitüre	„ -.80
Weichselkirschen	„ -.80
Himbeer	„ -.65
Hagebutten	„ -.90
Erdbeer	„ -.65
Aprikosen	„ -.85
Preiselbeeren	„ -.80
Wacholder-Latwerge	„ 1.20
echt kontr. Bienenhonig	„ 2.50
Kunsthonig	„ -.80
Apfel-Gelée	„ -.50
Quitten-Gelée	„ -.70
Himbeer-Gelée	„ -.75
Stachelbeer-Gelée	„ -.85
Holder-Gelée	„ -.80
Melasse	„ -.40

MANZ, Zähringerstr. 24 Zürich
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Ferien an der Adria
in Familienpension (Schweizer), schönste, freie Lage, nahe Trieste a Meer. Badestrand. Pinienwald. Abwechslungsreiche, vegetar. Kost. Obstkuren. Preise 18—25 Lire täglich, ohne weitere Zuschläge. 1694
Adr. Ing. **R. Lutz, Trieste,** Via Valdirivo 9.

1 5 2

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich

1. **Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1,** 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. **Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1**
3. **Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof,**
4. **Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4 (Zürich 1**
5. **Freya, Freyastraße 20, Zürich 4**
6. **Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4**
7. **Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5** P 169 Z
8. **Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6**
9. **Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6**
10. **Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1**
11. **Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1**
12. **Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1**
13. **Rosengasse 10, Zürich 1**
14. **Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7**
15. **Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8**
16. **Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,** Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. **Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,** P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. **Baumacker Oerlikon-Zürich**

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21 438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Basterhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fl. eß. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preisemäßig. Eigene Konditore
5798 Q

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerich'nte Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Lugano Alkoholfreies Hotel Restr. **Helios**
Nähe Hauptpost, Kursaal und See. Mod. eingericht. Haus. Sorgfältige Küche. Mäßige Preise. 1661 C

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Thun „Thunerstube“
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad und Lift, zu Fr. 3.50, 4.– und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.–. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Alkoholfr. Gemeindehaus z. „Sonne“ Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten auch geeignet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen. P 175 Z

ST. GALLEN
Alkoholfreies Restaurant
St. Galler Kaffeehalle
Goliathgasse 12, Nähe Marktplatz.
P 13623 G

Locarno Monti **Haus Neugeboren**
Veget Erholungsheim, herrl. Lage, staubfrei. Sonnen- u. Wasserbäder. 6 bis 7.50 Fr. Ferner: möbl. Gartenhäuschen. Schönes Gruppenlager. Das ganze Jahr geöffnet. Telephon 7.58

Preis pro Feld Fr. 4.— pro Mal

Verlassene Frauen.

Von Paul Elbogen, Verlag Rowohlt, Berlin.

Unter den zehn Gestalten, deren Porträts der vorliegende Band vereinigt, sind die sozusagen klassischen Verlassenen in der Minderzahl: Goethes Jugendliebe Friederike, Napoleons erste Gattin Josephine, Friedrich Hebbels Freundin Elise.

Aber die andern, weniger Gekannten und Genannten stehen unter einem gleichen Geschick: ein überragender Gefährte wird der Liebesgemeinschaft entfremdet oder entrissen. Der Maler Gauguin verläßt seine blonde Dänin und ihre Kinderschar um der Kunst und seinen phantastischen Südsee-Erlebnissen zu gehören, Theodor Körner zieht als junger Bräutigam in die mörderischen Kämpfe des deutschen Befreiungskrieges, der alte Tolstoi entringt sich nach unendlichen Qualen der beengenden Häuslichkeit. Tolle Wirbel der Leidenschaft und des leidenschaftlichen Hasses entführen einen Lassalle der blendend schönen Helene von Dönniges, einen Shelley der klugen Harriet.

Obschon all diese Schicksale nur in leichten Skizzen, beinahe in Stichworten festgehalten sind, geben diese in männliche und weibliche Art doch manchen Einblick, zeigen vor allem, wie vieldeutig und schwer zu bestimmen die Begriffe von menschlicher Schuld oder Schuldlosigkeit sind.

Die wehmütige Liebesgeschichte der Sesenheimer Friederike geben wir mit Erlaubnis des Verlags unsern Leserinnen bekannt.

Friederike.

Von Paul Elbogen.

(Aus dem Bande: „Verlassene Frauen." Rowohlt-Verlag, Berlin.)

Im Winter würden wenig Gäste kommen, und nun war es Oktober geworden. Das alte Pfarrhaus mit dem abblätternden Bewurf und dem mindzerzausten Weinlaub über der morschen Türe sah nun nicht gerade wirtlich und beinahe wie ein verfallener Bauernhof aus. Eben war man noch in den letzten warmen Septembertagen mit Verwandten aus dem Badischen, die zu Gast gekommen waren, im Wäldchen gewesen und den Rhein entlang gestrichen, nun hatten die Herbststürme sie und die Freundin aus Straßburg fortgeblasen.

Die drei Schwestern saßen im Wohnzimmer zu ebener Erde — Salomea hatte sogar schon ein wenig heizen lassen — und beschäftigten sich jede auf ihre Weise. Sophie deckte den Tisch, hinkte hin und her, hinaus, herein, ununterbrochen heiter plaudernd, Friederike starrte übellaunig auf das Dach des achteckigen Kirchturms hinüber, schlug von Zeit zu Zeit eine Taste des Hammerklaviers an oder spielte einige Takte, Salomea legte Wäsche zusammen. Aus der Küche hörte man die Mutter mit dem kleinen Christian schelten, der wieder einmal von den eingemachten Kirschen genascht hatte. Friederike antwortete den Schwestern, fragte wohl auch, aber zugleich folgte sie mit dem Blick der kleinen Gestalt des Vaters, der über den Hof zur Kirche hinüberging: wie sie den heiteren, zufriedenen Mann liebte und bewunderte! Seit vielen Jahren lebte er hier in dem kleinen Sesenheim als Seelsorger, wußte nichts von der großen Welt, ließ es sich genügen, geachtet zu sein bei seinen Pfarrkindern, sich von seiner Familie geliebt zu wissen, manchmal mit Freunden ein Glas zu trinken. Und ihm glichen die Schwestern: warum mußte gerade sie anders geartet sein! Sie hatte in Straßburg bei Verwandten gelebt, sie allein hatte man Klavierspielen und singen gelehrt, nur sie hatte allerlei gelernt und gelesen. Sie war nicht so robust wie Salomea, nicht so lustig wie Sophie, die sie beide so oft ihrer Sentimentalität wegen verspotteten. Nicht als ob sie sich fortsehnte aus diesem trauten Hause, von Eltern und Geschwistern — aber gerade an solchen Regentagen bedrückte sie die Enge dieser Welt: da war Pfarrhaus und Scheune, das lange Dorf mit dem Wirtshaus „Zum Anker", die Schule, der Barbier, die Kirche, der Hügel, von dem man an klaren Tagen die Türme von Straßburg ahnen konnte, der Rhein, der Wald und sehr ferne, im Blauen die Vogesen. Das war „Saes'm", hier war sie geboren, hier lebte sie und hier oder in einem ähnlichen Dorfe, nicht allzuferne von hier, würde sie sterben.

Um den fünfzehnten des Monats gab es eine Ueberraschung: Friederike hatte nach Tisch in der Scheune ein vergessenes Gerät zu suchen, als sie mehrmals rufen hörte. Sie überquerte den Hof und sah ihren Verwandten Friedrich Leopold Weyland, den Medizinstudenten, mit Sophie aus dem Hause treten. Er sei eben mit seinem Freunde Goethe aus Straßburg angekommen, der in der Stube mit Vater und Mutter plaudere, die Pferde hätten sie im „Anker" verlorgt. Friederike begrüßt freudig den Gast und tritt ein. Aus einem der Stühle am großen Tische erhebt sich ein junger Mann, der als der Kandidat der Rechte Johann Wolfgang Goethe aus Frankfurt vorgestellt wird. Er ist schön. Seine Augen, die ihr freundlich, aber auch kritisch entgegenblicken, sind sehr groß, der Mund mit der kurzen Oberlippe voll, die Nase lang und edel, seine Gestalt, obwohl nicht über Mittelmaß, kräftig. Unwillkürlich faßt das Mädchen an ihr Mieder, um eine Falte in Ordnung zu bringen. Unterdessen sprachen die Schwestern und die Eltern mit Weyland über das Befinden aller Onkel, Tanten und Basen, während der Fremde, ans Klavier tretend, in den Noten blätterte. Schüchtern und ungeschickt fragte sie ihn, ob er Musik treibe. Als der Student es bejahte, bat sie ihn, doch etwas vorzuspielen. Da aber rief der Vater, der wohl die letzten Worte gehört hatte, das ginge nicht an, erst müßte seine Tochter dem Gast ihre kleine Kunst zeigen. Friederike spielte zum einige Stückchen auf dem verstimmten Instrument, später zwang sie der Vater, ein Lied zu singen, aber ihre Verlegenheit ließ sie bald abbrechen. Auf den fragenden Blick des jungen Herrn antwortete sie unbefangen, aber errötend, wenn sie schlecht singe, habe daran weder das Klavier noch ihr Lehrer, der Schulmeister, schuld, sie würde im Freien einige elsässische Liedchen singen, die ihr besser gelingen würden.

Beim Abendessen saß sie neben dem Studenten, der auf ihre Frage, warum er so schweigsam sei, keine Antwort gab und sie lange ansah mit seinen schönen Augen. Später wurden Geschichten erzählt, der Wein mochte auch den Kandidaten ermuntern, und er schilderte — wie ihr schien, mit Seitenblicken auf sie — allerlei Erlebnisse und Begebenheiten auf fesselnde Art. Als man dann, Weyland mit den Schwestern, sie an Arme des neuen Gastes, im Mondlicht durch die gemähten Felder zog, mußte sie dem Schweigsamen von sich und ihrer Welt berichten. War sie zu geschwätzig, zu offen? Immer von neuem fühlte sie seinen Blick auf sich ruhen, diesen stillen, beobachtenden Blick, und sprach immer mehr und immer weitläufiger, um ihr heftig schlagendes Herz nicht empfinden zu müssen.

Man hatte noch einen Tag gemeinsam verlebt, war einander näher, wenn auch nicht nahe gekommen, Friederike hatte in der Laube ein Märchen bewundert, das der Kandidat erzählt hatte, man hatte gescherzt und gesungen, nun ritten die Freunde in den Abend hinein gegen Drusenheim, wo sie übernachten wollten, um am Vormittag Straßburg zu erreichen. Der junge Mann mit dem wunderschönen Kopf und der unvergeßlichen Stimme war fort — würde sie ihn jemals wiedersehen?

Sie konnte wenige Tage später dessen gewiß sein. Brachte ihr doch die Mutter einen Brief aus Straßburg, der sie zwar mit Mamsell anredete, aber zugleich all ihre eigenen Empfindungen widerspiegelte. „Liebe neue Freundin" las sie glücklich bewegt, „Ich zweifle nicht, Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem . . ." Und mit einem heißen Aufwallen des Herzens sah sie den kleinen Auslassungsstrich des letzten Satzes: „Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wiedergäbe". Am nächsten Sonntag schon, spät abends, kam der Erwartete an. Da sie ihn mit Sophie an der Türe begrüßte, flüsterte sie — nicht zu leise — der Schwester ins Ohr: „Hab' ich's nicht gesagt? da ist er" und sah freudig, wie er errötete, als er ihre Hand ergriff.

Wie verändert war das Leben in den nächsten Wochen und Monaten! Das gastfreie Pfarrhaus sah eine Menge alter Freunde wieder, in deren Kreis sich Friederikes Liebster leicht und heiter fügte. Man bewunderte bei Gesellschaftsspielen seine Fertigkeit, Gelegenheitsgedichtchen zu verfassen, man staunte über sein Wissen, seine Unterhaltsamkeit, seinen Humor. Bald war das Geheimnis der Liebenden offenkundig und man begünstigte sie auf jede Weise.

Aus Straßburg flogen seine Gedichte ins Haus, Briefe kamen und gingen. Zum erstenmal empfing und gab sie schriftliche Zeugen der immer süßer sie beherrschenden Liebe. Zu Beginn des Winters kündigte er ihr einen Besuch mit den Versen an:

„Ich komme bald, ihr goldnen Kinder
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein . . ."

Dem Vater zeichnete er den Grundriß für ein neues Pfarrhaus, das das alte Fachwerk ersetzen sollte, einmal bemalte er eine Kutsche mit Blümchen. Fast ängstigte sie sich manchmal, wenn sie ihre Unbildung und Einfachheit mit seinem vielfältigen Geiste verglich. Aber dann sandte er solch innige Beweise seiner tiefen Zuneigung, daß sie an ihr ebensowenig zweifeln konnte wie an sich selbst. So bekam sie zu ihrem Namenstag am 5. März, einem Sonntag, ein von ihm bemaltes Band mit reizenden Versen, von denen ihr am besten die letzten gefielen:

„Mädchen, das wie ich empfindet
Reich mir deine liebe Hand,
Und das Band, das uns verbindet
Sei kein schwaches Rosenband!"

Im Frühling, nachdem man zahllose Spaziergänge in die Umgebung und Wasserfahrten auf die Rheininseln unternommen, in diesem milden Frühling, bald nach einem großen und heiteren Feste, bei dem viel getrunken und mehr getanzt worden war, als es Friederikes schwacher Lunge zuträglich sein mochte, feierten sie im stillen ihre Verlobung, versprachen einander, sich nicht mehr zu trennen. Bis zu Tränen ward sie in diesen Tagen durch seine Verse gerührt:

„Jetzt fühlt der Engel was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir im Spiele
Und sie ist nun von Herzen mein . . ."

Zu Pfingsten kam er wieder, übellaunig und hustend, wie sie selbst seit Wochen, aber wieder wurde er in ihrer Gegenwart heiter und schien alle Grillen zu vergessen. Friederike bemerkte sehr wohl die Mißstimmung im Hause, die scheuen und scheelen Blicke der Schwestern vermochte sie sich aber nicht zu erklären. Sie konnte nicht wissen, daß Salomea und Sophie klarer sahen als sie selbst in all ihrer Liebe; auch daß die Mutter länst vorausah, was sich vorbereitete. Das Mädchen, eben noch bezaubert durch ein Gedicht:

„Erwache Friederike
Vertreib die Nacht
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht!"

ahnte nicht, daß der Vater ihres Verlobten auf Heimkehr drängte, daß er selbst, der Ueberlebendige, dem Tod und Krankheit fremd und verdächtig waren, die mißlaunigsten Stimmungsberichte aus Sesenheim an seinen väterlichen Freund Aktuarius Salzmann nach Straßburg sandte: „Um mich herum ist's aber nicht sehr hell", schrieb er, „die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein, und das gibt dem Ganzen ein traurig Ansehen"; sie wußte nicht, daß er sich längst Vorwürfe machte, dieses wohl überaus reizvolle, aber in vielem doch zu einfache, vor allem aber seine genialische Freiheit bedrohende Landmädchen so eng an sich gebunden zu haben, und schon nach Straßburg gemeldet hatte: „. . . wenn ich sagen könnte, „Ich bin glücklich", so wäre das besser als alles." Zumal er in ihrer Gegenwart, immer aufs neue entzückt von ihrer Anmut, ihrem Liebreiz, der zärtlichste Bewunderer blieb.

Dennoch merkte sie allmählich im Frühsommer aus Andeutungen der Mutter und der Schwestern, schloß es auch wohl aus manchem seiner Blicke, manchem Tonfall, wie es um ihn stand. Bald durfte sie nicht mehr zweifeln: er wollte fort. Er wollte zurück ins große Leben, zurück in seine Welt, deren Prächte er sie für kurze Frist hatte sehen lassen, er würde sie verleugnen, vergessen. Sie hatte niemals davon gehört, daß derlei möglich war — es konnte nicht möglich sein. Aber er ward immer ungeduldiger, immer schwermütiger und schrieb an Salzmann: „Es regnet draußen und drinnen . . ." er könnte nicht bleiben. „. . . . aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum?" Sie weinte, er durfte es nicht sehen, sie litt, aber ihr Gesicht blieb heiter. Hätte sie nur die bösen, übelnehmenden Blicke der Mutter und der Schwestern verheimlichen können! Wann würde es geschehen? Wann?

Und da er eines Morgens nach langen und unsäglich niederschlagenden Gesprächen davonritt, wußte sie, daß alles zu Ende war; es bedurfte nicht mehr seines Abschiedsbriefes aus Frankfurt, nicht mehr ihrer todestraurigen Antwort, nicht mehr der wortlos in seinem Auftrage ihr zum Abzeichnen gesandten Kupfer: ihr ferneres Leben streckte sich hin, eine lange Allee bei umwölkter Sonne; jeder Tag, jeder Baum würde auer vor ihre mühsam schreitenden Füße seinen grauen Schatten legen.

Lange Monate hielt sie schwere Krankheit, durch Gram gefährlich gesteigert, umfangen und bewahrte sie vor Alltag und Umwelt. Die Schwestern, die Mutter, selbst der Vater und der junge Christian sprachen leise in ihrer Gegenwart, wie in einem Raum, wo ein Verstorbener aufgebahrt ist. Ich — sie war mehr als gestorben! Sie hatte gesehen, hatte erlebt, was sie nie hätte erleben dürfen, ihr armes Haupt war aus den Gitterstangen ihres stillen Gartens auf die farbenhelle Straße gezwängt worden, und nun war es nur unter Qualen zurückzuziehen. Aber sehr behutsam, allmählich und sanft umschmeichelt von den sonst so lauten Schwestern, gelang auch dies; wieder begann Friederike im Hause zu helfen, diese und jene Handreichung zu leisten, das Mitleid der Familie und aller Eingeweihten, ja der Bruch Weylands mit seinem Freunde tat gut, und nur wenn sie manchmal die Laube oder das Eckzimmer im oberen Stockwerk zu betreten nicht vermeiden konnte, stach es in der wunden Brust.

Fast ein Jahr hatte sie nun den geheiligten Namen nicht äußerhalb der Familie nennen hören. Da meldete man ihr eines Sonntags im Mai einen Baron von Kleist, begleitet von seinem Mentor, einem kleinen Theologiestudenten Lenz, der ihr von einer Freundin aus Straßburg, der Tochter

---

Briefe Cosima Wagners an ihre Tochter Daniela von Bülow.

(Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart.)

Cosima Wagner, die im Bewußtsein ihrer und unserer Zeit vor allem als die verständnisvolle und tatfreudige Gattin Richard Wagners lebendig ist, zeigt sich in diesem Briefbande in ihrer Eigenschaft als nicht minder verstehende und zielbewußte Erzieherin ihrer Tochter. Erziehung ist für diese Frau, die im Reiche der Kunst so tief beheimatet ist, vor allem die Schaffung eines Kunstwerkes, die Tochter das lebendige Material, aus dem sie ein Bild der Schönheit, der innern und äußern, der leiblichen, geistigen und seelischen Harmonie zu schaffen bestrebt ist. Für dieses Ziel setzt sie sich mit der ihr eigenen leidenschaftlichen Bewegtheit ein. In vielen der Briefe gibt sie ihrer Tochter das eigene seelische Erleben bis zum Letzten preis, immer den Augenblick erfassend, wo allem solche Selbsthingabe dem jungen Menschen zu helfen vermag. Dies geschieht vor allem in der nicht leichten Beziehung der jungen Daniela zu ihrem Vater Hans von Bülow, von dem sich Cosima getrennt, um Wagners Frau zu werden. Ihm gegenüber spürt sie, wie sie selbst es ausdrückt, eine lebenslängliche Schuld und sie ruft ihre Tochter an, mit ihr diese Schuld zu tragen und durch eine stete liebevolle töchterliche Besorgtheit um den Vater sühnen zu helfen. So schreibt sie einmal: „Nimm zuerst meinen Segen und meinen Dank für jede gute Viertelstunde, welche Du Deinem Vater gewährst, für jeden bösen Augenblick, den Du ihm mildertst." Nicht weniger schwierig ist es für Cosima Wagner, das junge Mädchen zum vollen Verständnis des ihr doch von Herzen wohlgesinnten Stiefvaters zu führen. Es gibt mehrere Briefstellen, die dem Kinde eindrücklich von der Befestigung und Befriedung durch ihre zweite Ehe mit Richard Wagner sprechen, der sie allein zu einer wahren Erfüllung ihres Wesens und damit auch ihrer mütterlichen Aufgabe fähig gemacht habe. Auch ihm muß darum die kindliche Dankbarkeit Danielas gehören. Alle solche Schwierigkeiten, wie sie sich dem jungen Mädchen in der Beziehung zur Umwelt ergeben, lebt die Mutter bewußt mit dem Kinde durch, stets mit der eigenen Leidens- und Liebesfähigkeit zu tiefst beteiligt: „Bei jedem Guten vergiß mich, mein Herz, denn in der Seele stecke ich Dir doch, bei jedem Uebeln aber denke recht bewußt an mich. Gern wäre ich bei Dir, um Dir zu helfen, ich sage mir aber, daß der Gedanke an mich Dir vielleicht noch mehr nützt als meine Gegenwart." Da Cosima ihre Kinder nach eigenem Ausspruch nicht kirchlich, aber christlich erziehen will, weist sie die Tochter auf „das Buch ihrer Jugend", auf die Nachfolge Christi des Thomas a Kempis, mehr als einmal ausdrücklich hin. Viele Zitate daraus sollen dem jungen Mädchen den Zugang erleichtern.

So wie diese tiefern Einblicke und Eingriffe sind auch alle die scheinbaren Aeußerlichkeiten eng verbunden mit dem idealen Ziel dieser Erzieherin. Es gibt viele Briefe, welche die Mutter in französischer Sprache an die Tochter richtet, um sie dadurch zu einer größeren Beherrschung der Fremdsprache zu bringen, indem sie auch Korrekturen zu den töchterlichen Antworten anbringt. Es gibt andere Briefe, die sich wie konzentrierte Anweisungen zum vollendeten Anstand und höchster Damenhaftigkeit lesen und deren Beherzigsamkeit auch heute noch bestehen kann, da sich so vieles in unserer Auffassung über äußere Formen geändert hat. Denn sie gehen immer davon aus, daß nur der innerlich gefestigte und harmonische Mensch seinen Mitmenschen gerecht werden kann und daß sich diese Harmonie und Sicherheit nur in der anmutigen äußern Form auswirken kann. Diese anmutige Form ist „wie eine seelische Fertigkeit, die zu erobern ist, um im Moment wo wir getroffen werden den Verletzenden als Leidenden zu erkennen, infolgedessen als den stets gleich liebend zu Behandelnden! Aus der Geläufigkeit dieser Erkenntnis — bei den Griechen hieß es das Gute durch das Schöne — kommst Du dahin, mein Herz, dann schaffst Du Dir Deine Welt und die andere, die fremde, wird Dir nichts anhaben können."

Wenn man aus Cosima Wagners Biographie weiß, wie sehr ihr Tag mit Werken und Werk belastet ist, muß man zu einer hohen Schätzung der erzieherischen Leistung gelangen, die in den vorliegenden 193 Briefen festgehalten ist. Diese Briefe geben aber auch durch ihre Ausführlichkeit, die Lebhaftigkeit des Blicks und der Schilderung ein sympathisches Bild von dem schönen, warmen Familienleben im Wagnerschen Hause. Wagners künstlerische Arbeit und Person stehen naturgemäß im Mittelpunkt, um den sich zahlreiche und verschiedenartige Menschen sammeln. Cosimas anregende, vermittelnde, versöhnende Mission u. Tätigkeit wird aus vielen Briefstellen ersichtlich. Der Kreis der Kinder, der Bülow'schen wie der Wagner-Kinder, die sich um die Eltern scharen, bildet mit ihnen eine Einheit. Jedes wird in seiner Einzelheit von der Mutter erfaßt und in seiner Eigenart geliebt. In ihren Kindern sieht diese bedeutende Frau ihre schönste Rechtfertigung: „Sieh, wenn ich recht, vom tiefsten Grunde der Seele aus, mir unerträglich bin sehe ich mich in Euch, in Eurer Liebe zu mir, und bin verklärt."

Mütter und Töchter finden in den Briefen der Cosima Wagner den Ausdruck einer vollkommenen mütterlich-töchterlichen Beziehung. A. H.

(Pistoja nach Neapel, 1880)

Pistoja 7 Uhr früh

Dienstag, 9ten August.

Mein geliebtes Kind,

Bin eben aufgewacht und bevor ich mich fertig mache, und ohne zu wissen wie Papa geschlafen hat (jetzt ruht er) gänzlich unkundig der Zeit, nur ungeheuren Steinklopfen's gewiß (auf der Straße), lenke ich die Gedanken, oder besser lenken mich die Gedanken zu Euch! Werde ich Dir, mein Schatz, den Schwall von Empfindungen kund thun können, der gestern in mir Meereswogen-artig auf und nieder senkte, und der sich wohl kaum in den Strom der Mittheilung ergießen darf? Doch ich will es versuchen. Indem ich Deine und meine jetzige Lage durchdachte, ging mir mein ganzes Verhalten gegen Euch auf. Nicht seitdem Du und Boni geboren seid, sondern seitdem ich — von Eurem Vater getrennt — auf Triebichen Euch zur Erziehung wieder erhielt, hat es mir der Instinkt eingegeben in Eurem Betreff alles Konventionelle, was ich sonst streng beachtet haben würde, nicht zu befragen und Euch in der Wahrheit aufwachsen zu lassen. Dieß schien mir das einzig Eurer und meines Schicksals Würdige, und aus der strengen Zucht, in welcher ich Euch gehalten, kamt Ihr unter „Vater Richard's" und meinem Schutz in die Luft der Freiheit. An Allem hobt Ihr Theil genommen und habt über Dinge und Menschen stets unsere ganze Meinung vernommen. Ich kann Dir nicht verhehlen, mein geliebtes Kind, daß ich sehr oft sehr schwere Stunden gehabt; ich frug mich ob bei Euren Naturen das Experiment würde glücken können, ob nicht in unseren Reihen und in unserer Welt nicht hier eine feste Zucht erforderlich sei: doch saate ich mir daß wir, Papa und ich, diesen Zeitlen und dieser Welt nicht angehörten, und daß in meiner Vereiniauna mit ihm nur das gedeihen könne was von Natur aus gut sei, folglich der Freiheit und Wahrheit bedürfe. So nahm ich denn, wie man Kinderkrankheiten hinnimmt, manche Zeichen die mich schmerzten hin, und baute auf meinen Gott. Und Er hat mich nicht verlassen, und ich habe Freude an Dir und an Euch, das heißt die feste Hoffnung daß eine Jede von Euch ganz ihrer Natur gemäß sich zu einer schönen Harmonie noch entwickeln wird. Ich möchte glauben daß ein jeder Mensch es in seiner Möglichkeit hat, sich zu einer Vollendung zu bringen, und mein mütterlicher Traum ist es gewesen daß Jede von Euch von sich aus dem Schönen und Guten sich zuwende, aus eigenem Triebe, und weil es in unserem Hause nicht anders geht. Du hast mir merkliche Spuren einer innerem Veredelung und Läuterung gegeben, mein Kind, ich durfte es erleben, daß Du von finsterem Mißverständniß in ein immer sichereres Verständnis meines Wesen's gelangtest, Dein Papa bemerkte wie Dein Blick sich verschönert hat, und so bleibt mir nur noch der Wunsch, daß Du die sichere endalltige Form für Dein Inneres findest. Du wirst sie finden und um so sicherer als ich jetzt die Freude habe Dir sagen zu können: „das habe ich gewollt, und das hast Du erreicht: keinem von Euch habe ich meine Gefühle und Ansicht, noch meine Art aufzwingen wollen, ich habe Euch nach Eurer Art, aber in dieser vollendet, gewünscht." — — Du hast zum Beispiel von Deiner Lebhaftigkeit eine gewisse Kürze und von Deiner Heftigkeit eine Betmischung von Bulgarität wenn Du die Stimme sehr erhebst (während Dein Organ sehr angenehm ist wenn Du gemäßigt sprichst), ich führe dieß als Beispiel an für Manches, was durchaus nicht zu Deinem wahren Ich gehört, sondern wie der Auswuchs davon ist, den Du als guter Gärtner ausreißen mußt. Gutes und Böses haben wir in uns, wollen wir das erste fördern, müssen wir das zweite zum Schweigen bringen, Dein Böses darf seine Form gar nicht finden, oder hat es sie, so muß Du sie ihm zerschlagen, damit es in Dir nur wie so ein alter Knecht Ruprecht rumohrt, ein altes Gespenst, während Dein äußeres Wesen nur von Deiner inneren Vervollkommnung den natürlichen Ausdruck geben soll. Das ist das wahre Kunstwerk! Wir müssen mit unseren Gaben verfahren wie der Maler mit den Farben, der Musiker mit den Instrumenten, und sie schön orchestriren. Und welch' eine Freude, in Folge dessen welch ein Wohlwollen wird aus Dir strömen wenn Du Deiner ganz sicher sein wirst, und es nicht mehr Dir möglich dünken wird, eine ernste Prüfung, die uns auferlegt ist, so gering und capitlich aufzufassen, daß Du den Zustand als „gräßlich" bezeichnest. Du hast jetzt eine herrliche Gelegenheit Dich zu bewähren, und in dieser Bewährung einen Grad mehr Deiner Vollendung zu erreichen. Für die Völker erachte ich die Alleiu-Herrschaft eines Einzelnen, wenn dieser ein Würdiger ist, als das größte Glück! Auch in der Familie muß Einer bestimmen, und mein Recht habe ich Dir übertragen: lasse aber, mein Kind, daß man dieses Recht und die Wohlthat, welche daraus entspringt, durch eine völlige Hintansetzung seiner selbst und aller Wünsche und des Eigensinnes sich erwirbt. Daß Du im Grunde dazu bereit bist weiß ich, nicht gleich aber hast Du die freundlich gütige Form für Dein Gefühl. Dann hilf mir Boni zu ihrer Form zu verhelfen, stehe mir darin mit Liebe bei; Güte und Liebe können einzig dieses Werk vollbringen, wie sie die einzig schaffenden Mächte sind. — —

Daß jetzt das Grüßen vom Bade aus nach Villa d'Anari aufzuhören hat, wirst Du von selbst Dir gesagt haben, ich hätte lieber gehabt es hätte nie stattgefunden. aber Du weißt ich will lieber nur Beispiel und Andeutungen geben als strikte Befehle, und daß Ihr von selbst das Schickliche findet. Auch in Eurem Verkehr mit den Männern, die wir in unser Haus zulassen, deren Sittlichkeit uns also sicher ist, habe ich Euch möglichste Freiheit gelassen, immer mit dem Wunsche, daß ihr bei unverschlossener Freundlichkeit und stäter Anmuth die Würde Eures Geschlechtes wahrt. Du hast durchaus in Dir die Elemente der Anmuth, bilde sie kräftig aus und gieb meiner Voraussicht recht. Wie ich so häufig es sehen mußte, daß junge Mädchen ohne Lieblichkeit, so ohne Züchtigkeit und ohne jede Pietät durch die Schwäche der Umgebung sich entwickeln, frug ich mich ob nicht die starre Konvention im welcher ich erzogen sei. besser wäre als mein Freiheits-Versuch; mit Selbstbewußtsein sagte ich mir: meine Kinder bedürfen des äußeren Zwanges nicht, der innere Adel, das Wohlgeborensein und die edle Atmosphäre, in welcher sie aufwachsen, werden sie schon ungewöhnlich machen, und wie sicher, wie unerschütterlich, wie schön wird ihre Form sein, wie werden sie sich unterscheiden! „Ich weiß daß mein Erlöser lebt", ich weiß daß ich mich in Euch nicht selbst gesucht habe, daß ich jede Regung Eurer Naturen — wenn sie mir noch so fremd waren — geachtet habe, ich weiß daß ich Euch zu Demselben geleitet habe, z. B. das Kindliche in Siegfried zu verehren, nicht zu vorbessern oder gar zu verlachen, und so erwarte ich in vertrauensvoller Geduld Eurer aller Vollendung, denn diese habe ich angestrebt, daß nicht ein Gutes in Eurem Herzen und Geist unfruchtbar bleibe, daß alle Keime treiben, und Euer Aeußeres bestimmen; daß das Schlimme daggen unbildend, stumm, ein gefesselter Dämon in Euch verkomme.

Cleophe des Juweliers Fiebich, empfohlen war. Der Student brachte den einfältigen Edelmann, wie sich erwies, in dessen Garnison nach Fort Louis und wollte im Vorübergehen die Familie des Pfarrers Brion kennen lernen, von der er so vieles gehört hatte. Der gastfreundliche Pastor lud den jungen „Kollegen" und seinen Freund zum Essen, und bald hörte Friederike, von Wort zu Wort mehr erkaltend, eine Menge nur allzu bekannter Namen. Lenz führte sich als der Sohn eines Pastors aus Dorpat ein, erzählte wortreich und stockend, zugleich schüchtern und stürmisch, von einer Tafeltunde in Straßburg, der er zugehört, er die Ehre gehabt hatte. Erst nach einem plötzlichen Schweigen der Familie, als er außer Salzmann, Lerse, Meyer, Engelbach und anderen, verhimmelnd seinen Freund Goethe aus Frankfurt nannte, der ja hier bekannt sein müsse, verstummte der junge Schwärmer. Friederike hatte ihm auf den bewegten Mund geblickt, und da nun die beiden lang erwarteten Silben erschollen, erschrak sie weniger als sie gemeint hatte, ja sie ermunterte, zur Verwunderung der Schwestern, den jungen Menschen, der sie mit seinen unruhigen blauen Augen anstarrte, weiterzusprechen; und als hätte er darauf gewartet, begann er den Straßburger Genossen in seiner abgerissenen Art von hundert Seiten zu schildern, nannte ihn Bruder in Apoll, Kraftgenie, Hoffnung der deutschen Dichtkunst und endete, Friederikes Blick suchend, mit einer Prophezeiung künftigen Ruhmes, in dem er selbst an Goethes Seite in Glorie erstrahlte. Das Mädchen erwiderte keine Silbe mehr und gab sich ihren ebenso schmerzhaften wie sonderbar erwärmenden Empfindungen geschlossenen Auges hin. Kaum einen Monat nach dieser ersten Begegnung erschien der junge Dichter wieder mit seinem Baron im Pfarrhause und begann sofort den befremdeten Friederike in übertriebener und wilder Art den Hof zu machen, sie mit Beteuerungen und Anträgen zu verfolgen, die sie um so kühler zurückwies, als der Stammelnde sich von Mal zu Mal deutlicher als Goethes Nebenbuhler und Nachfolger bekannte.

In den folgenden Jahren hörte sie nur wenig „vom anderen Ufer". Man hinterbrachte ihr wohl, daß Goethe in Weimar zu Ehre gekommen war, als Dichter und Freund des Herzogs, jemand berichtete von des Studenten Lenz' Irrfahrten, seiner fruchtlosen tollen Leidenschaft für Goethes Schwester, seiner Aufnahme und Verweisung aus Weimar — Friederike, nun wieder eingelullt in die friedlichen Geräusche des Alltags, vernahm all dies unbändige Leben mit Wehmut, aber ohne im Tiefsten davon berührt zu werden.

Da kam kurz vor einem Weihnachtstage der närrische Pastorensohn, der jahrelang keine Nachricht gegeben hatte, in bedenklichem Zustande in Seesenheim an. Zum Schrecken Friederikes und der Schwestern begann er bald mit gehässigen Worten über den nun so erfolgreichen ehemaligen Freund herzuziehen, dessen Briefe an Friederike er „zu sehen und zu erhaschen" verlangte. Vergeblich versuchte sie den Aufgeregten zu beruhigen. Er verflucht sich und sein Schicksal, verflucht in wüsten Worten das Mädchen, die Menschheit, das All, das ihn geboren, ergreift plötzlich ein Küchenmesser und zückt es gegen sein Herz; Friederike fällt in bewußtlosem Entsetzen hinüber, der Tobende, im Wahn sie getötet zu haben, fällt schluchzend über sie, zerreißt das Gewand und rauft die Haare. Aus der Ohnmacht erwachend, muß Friederike mitansehen, wie man den um sich schlagenden jungen Menschen bindet und in diesem Zustand auf einem Wagen nach Straßburg schafft. Einen Monat später erfuhr sie die gräßliche Nachricht, daß der Unglückliche, in Wahnsinn verfallen, sich des Mordes an Friederike Brion und ihrer Mutter, aus Eifersucht auf den einstigen Freund bezichtigt habe...

Beinahe zwei Jahre nach diesem Ereignis — wieder beleuchtete eine weingoldene Herbstsonne das stille Anwesen, die Friederike alljährlich an jene ersten so lange verschollenen Tage ihres einzigen Glückes gemahnte — ließ sich ein vornehmer Herr bei Pfarrer Brion in Seesenheim melden; der wagte es erst nach einem Zögern, seiner tief erblassenden Tochter den Besuch des Geheimrates Goethe, mit dem Herzog von Sachsen-Weimar, der in Straßburg geblieben war, auf einer Schweizerreise, behutsam mitzuteilen.

Er ist wenig verändert: dieselben ungeheuren Augen, die kräftige Nase, der vollkommene Mund. Nur die Kleidung ist reicher, das Benehmen gemessener. Im Herzen frißt es wie Säure, aber Friederike lächelt nur, scherzt und plaudert — und spricht keine Silbe, die an das Ereignis aller Ereignisse ihres Lebens erinnern könnte: was hat dieser junge Weltmann und berühmte Dichter mit dem verzückten Studenten zu tun, der ihr vor einem Weltalter von Mund zu Mund und in jauchzenden Versen seine Liebe gestanden hatte!

Die alte Kutsche, die er bemalt hatte, wurde hervorgerollt, der Wirt, der Barbier kamen, um den hohen Gast wortreich zu begrüßen, Mutter und Schwestern, selbst der Vater hatten vor der Macht dieses Blickes ihren Groll und Gram vergessen, man fand sich in der Laube wieder, man trank einen Becher zusammen. Friederike, mit dem Besucher allein, sprach — weit ruhiger scheinbar, als er selbst, immer lächelnd und wie über die Ereignisse einer Verstorbenen etwa — von der gemeinsamen Vergangenheit ohne es zu versuchen, auch nur „durch die leiseste Berührung irgendein altes Gefühl" in seiner Seele zu wecken.

Endlich nahm er Abschied, und sie ahnte, daß er sie mit dem Gefühl völliger Versöhnung und Verzeihung verließ. Immer wieder mußte sie es sich und der vertrauten Schwester Sophie bekräftigen, daß „seine Laufbahn zu hoch gewesen sei, als daß er sich mit ihr habe verbinden können." Aber ach, das war ja alles Verstellung und Lüge! Nun erst, nicht damals als er fortgeritten war, nun erst da sie seine Gestalt für immer hinter der Kirche verschwinden sah, wußte sie, daß ihr Leben zu Ende war. „Wer Goethe geliebt hat, kann keinen anderen mehr lieben", diese ihre Erkenntnis stand nun hart und entschlackt vor ihren tränenlosen Augen. Siebenundzwanzig Jahre erst war sie zu Ostern geworden — was nun ihr noch begegnen mochte, würde nur wie fernes Echo matt und vielfach gebrochen ihr Ohr erreichen.

Langsam tropfte das Leben weiter, eintönig und friedlich: die Schwestern gaben französischen Unterricht, Friederike betreute die Tochter des Ankerwirtes, ihr Patenkind, Riekchen Heintz mütterlich und rührend wie ihr eigenes. Später pflegte „die große Tante", wie die Kinder sie zum Unterschied von „Tantchen" Sophie nannten, die kranke Schwester Salomea in Diersburg bis zu ihrem Tode und nahm es auf sich — sie hatte es der Mutter versprochen — deren jüngste Tochter zu erziehen. Zwei Jahre war sie Wirtschafterin bei einem Notar, zwischendurch besuchte sie Sophie, die dem Bruder, immer noch rüstig, lustig, laut, den Haushalt führte. Lächelnd und ein wenig ärgerlich, las sie, „abgelebt ohne zu altern", die Stellen des Romans, in dessen „Dichtung" der Freund ihrer Jungmädchenjahre Staatsminister Johann Wolfgang von Goethe, der größte Mann der Zeit, die kleine „Wahrheit" seines, ihres Erlebnisses eingeschmolzen hatte. Bald darauf, bei der Hochzeit ihres Patenkindes mit Pfarrer Fischer in Meißenheim sagte sie müde zu Sophie: „Schwester, ich lebe nicht mehr lange. Mein Feierabend ist da."

Einige Tage später hatte der Pastor von Meißenheim in sein Register einen Todesfall einzutragen: „Samstag, den 3. April, nachmittags um 5 Uhr, starb dahier Friederika Elisabetha Brion, des weiland Joh. Jac. Brion, gewesenen Evangelisch-Lutherischen Pfarrers in Sesenheim und weiland Maria Magdalena einer geborenen Schoell ehelich erzeugte ledige Tochter in einem Alter von ohngefähr 58 Jahren; es wurde dieselbe heute den 5. April 1813 Abends um 5 Uhr begraben."

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209-10

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Die kleinsten Reserven.

Wir haben kürzlich über den Versuchsballon „Notverordnung für den Detailhandel" etwas geschrieben. Weiteres Nachdenken über den Gegenstand, welche Klassen zu unterstützen die Allgemeinheit das größte Interesse hat, brachte uns auf folgende Gedanken:

Ein eigentliches Proletariat haben wir in der Schweiz gar nicht. Unter Proletariat verstehe ich jene Masse, die eben durch ungenügende Ernährung, zerlumpte Kleidung, Obdachlosigkeit und durch das konstante Elendsgefühl tatsächlich zu einer gleichmäßigen Masse zusammengedrückt ist. Wenn einer bei uns dritter Klasse fährt, so sieht er rings um sich Leute mit den verschiedensten Ueberzeugungen, mit höchst persönlichen Ansichten und Interessen, die nicht in erster Linie materiell oder nur on materiellen Sorgen diktiert sind. Die Existenzsorgen haben die Persönlichkeit noch nicht verwischt, versklavt und verbittert. Solange aber gibt es kein eigentliches massemäßiges Proletariat. Man sei ohne Sorge, wir landen nicht bei einer Notverordnung für die Konsumenten in einer Zeit der Notverordnungen zu Lasten der Konsumenten. Aber uns scheint, daß das Wichtigste ist:

Die Schonung der kleinsten Reserven!

Die Hunderttausende kleinster Sparhefte, deren Bestand und namentlich deren Zahl sollte man ängstlich verfolgen. Das gibt dem ganzen Staatsapparat eine Elastizität, wenn Schläge erfolgen auf der sausenden Fahrt auf der Krisenbahn, auf der wir uns befinden. Die Bauern- und Arbeitersparbatzen zu schonen, auf das muß mit Zähigkeit hingearbeitet werden. Solange wir auf diesen Seiten kein Massenprotariat haben, solange ist es lächerlich und verwerflich zu behaupten, daß der übergelagerte Detaillistenstand „verproletarisiere"! Denn solange eine wenn auch geminderte, aber doch ständige Kaufkraft vorhanden ist, muß ein fähiger, zeitgemäß umgestellter Handel mitkommen können (Detailhandel). Der Hinweis auf deutsche Verhältnisse, um eine „Notverordnung (übrigens ein düsteres Wort mit düsterer Geschichte) für den Detailhandel" gerechtfertigt erscheinen zu lassen, ist gerade deshalb nicht am Platz, weil in Deutschland infolge weitgehender Verproletarisierung der Arbeiter und Bauern die Kaufkraft auf ein unglaubliches Minimum gesunken ist. Da sind solche Verzweiflungsmaßnahmen begreiflich, wo man sich um den letzten Rest dieser Kaufkraft mit Notverordnungsmitteln schlägt wie ums Leben.

Die Kaufkraft, die Spar-Reserven erhalten — das kann man nicht durch Notverordnungen, wohl aber durch zielbewußte Förderung der Verdienstmöglichkeiten und, wo diesen Grenzen gezogen sind, Förderung der Sparmöglichkeiten! Der Reallohn kann ebensogut durch Senkung der Lebenskosten wie durch Steigerung des Einkommens erhalten werden. Ja, wir behaupten, und es wird schwer sein, uns zu widerlegen, daß das Bestehen von Sparmöglichkeiten in Krisen wertvoller ist als das vereinzelte Bezahlen guter Löhne, wie das z. B. die Migros tut. Dort, wo die Verhältnisse am gedrücktesten sind, müssen noch Törchen offen sein; z. B. unsere Exportarbeiter, besser gesagt deren Frauen, müssen die Möglichkeit haben, mit den oft rücksichtslos gesenkten Löhnen ihre Familie durchzubringen. Niedrige Preise für Lebensmittel sind ihre letzte Planke. Man muß deshalb auch den Widerwillen des Volkes gegen die Belastung von Lebensmitteln mit höhern Zöllen begreifen. Fiskalisch mögen sie gerechtfertigt sein — zweifellos —, sie mögen auch in ihrem bisherigen Umfang tragbar sein: Aber man hüte sich, gleichzeitig zu verhindern, daß leistungsfähigste Verteilungssysteme, wie die Migros, die solche Belastungen durch geringsten Handelszuschlag auszugleichen vermag, mit Gebühren usw. belastet oder im Bezug bzw. Import gehemmt werden. Man darf die Kerze nicht an zwei Enden anzünden. Die von insgesamt zirka 10,000 Personen besuchten Migros-Konsumentenversammlungen haben gezeigt, welch gewaltigem Interesse die Konsumentenprobleme heutzutage begegnen. Wenn man schon das Haushaltungsbudget mit schweren Zöllen und Steuern (Buttersteuer und Zoll zusammen 200 Prozent vom Importwert) belastet, so hüte man sich, der Hausfrau die Möglichkeit zu nehmen, sich mit dem Kaufmann zusammenzutun, um ihren Lebensbedarf günstig einzudecken. Diese Zusammenarbeit ist ganz offensichtlich bei der Migros am Werk. Wenn es etwas gibt, das die kleinsten Reserven schont und gleichzeitig das gefährlichste Thema — den Protest gegen Lebensmittelwucher — bannt, so ist es diese selbstverständliche, zufriedene Zusammenarbeit des Handels mit der Hausfrau. Diese Kombination ist weit sicherer als die „sichersten" Schwadronen.

Die Kraft der kleinsten Reserven ist Wunderkraft. Die glänzenden Gold- und Staatsreserven sind Luft dagegen: Hat man doch von den Goldschätzen Amerikas gelesen, denen nacktes Elend gegenübersteht, und vor einem Jahr noch von den blühenden, üppigen Staatsfinanzen Frankreichs, das heute glücklich in der Finanzmisere ist und wahnwitzige Steuersätze erheben muß.

Es gibt keinen sicherern Schatz und keinen stärkeren Schutz als die kleinsten Reserven und wir wiederholen, wenn etwas sie erhalten hilft, so ist es die Zusammenarbeit der Hausfrauen mit der Migros und das landwirtschaftliche Programm der Migros.

Wie machen?

Und praktische Räte zur Aeufnung und Schonung dieser Reserven? Viel neuen Rat wissen wir nicht zu geben — aber immer wieder müssen wir darauf hinweisen, daß nicht der Preis den Wert der Ware ausmacht. Hier möchten wir gleich einige

Geschäftsgeheimnisse preisgeben.

Es ist nämlich Tatsache, daß zwischen teuren und billigeren Waren oft kein großer Preisunterschied ist — ja es kommt sogar — z. B. in jüngster Zeit bei Kaffee (Santos — San Salvador) — vor, daß Warensorten, die jahrzehnte lang teurer waren wie andere, plötzlich billiger angeboten werden. Wir können daher nicht genug dazu auffordern. Versuche mit den zu billigen Preisen angebotenen Waren zu machen und unvoreingenommen blind zu probieren, wie es der Fachmann gerade bei Kaffee, Tee, Oel usw. auch macht. Das „La-Du-Typ"-Speiseöl der Migros ist durchaus erstklassig, dabei kostet der Liter 72 Rp. (640 g = 6,95 dl Flasche = 50 Rp.), währenddem das allerdings auch im Ankauf teurere „Amphora"-Oel 99,5 Rp. kostet. Nur der Fachmann kann die Qualitätsdifferenz feststellen. Weshalb nicht probieren? Das „La-Du-Typ"-Oel ist das billigste Kochfett auf dem Markt, dazu ein reines, ungemischtes und erstklassiges Material. Nach unserer Ansicht ist es den gehärteten Oelen, die unter Markennamen zu mehr als zum doppelten Preis verkauft werden, eher überlegen. Dabei „verdienen" wir nichts, der Aufschlag deckt gerade unsere Spesen, währenddem wir am Speiseöl „Amphora" einen Nutzen haben.

Ein anderer Sparartikel sind die Schweizer Hörnli und Spaghetti, die wir jetzt mit unserer Lohnfabrikation in ebenso guter Qualität herstellen können, wie die italienischen Teigwaren. Also nur 47,6 Rp. das Kilo, anstatt 80 Rp. Dabei geben Sie beim Kauf von schweizerischen Teigwaren Schweizern Arbeit! Auch da ist unser Nutzen beim „Sparartikel" nur die Hälfte!

Elegant Sparen kann man auch, wenn man eine Schale oder Streubüchse für den Kaffee und Tee mit Kristall-Zucker aufstellt anstatt Würfelzucker, der 50 Prozent teurer ist als Kristall, bei genau gleicher Süßkraft und innerer Qualität. Auch da decken wir kaum unsere Spesen bei Kristallzucker, wogegen Würfelzucker normal kalkuliert ist. Warnen möchten wir vor dem Grießzucker, der in Ladengeschäften immer noch 10 bis 20 Prozent teurer als Kristallzucker als Erholungsartikel angeboten wird, währenddem es sich praktisch genau um dasselbe handelt.

Da wo sich am massigsten sparen läßt, das ist bei den Markenartikeln. Man weiß aus den verschiedenen Migros-Markenartikel-Prozessen, daß man nicht selten für die Hälfte, ja für einen Drittel des Preises gleichen Warenwert erhalten kann. Die Zeiten sind heute zu ernst, um daran vorbeizugehen.

Hier kann die Schweizerfrau sparen, einschneidend sparen, bei gleicher Qualität.

Wir erinnern an „Potz", das Putzmittel. an „Ohä", das sauerstoffhaltige Waschmittel, vor allem an unser „Hallopon", das edelste und gleichzeitig im Gebrauch billigste Waschmittel auf dem Markt. Auch bei diesem müssen wir sagen, daß wir am „Hallopon" viel weniger Nutzen haben als an „Ohä". Es hat noch nie einen selbstloseren kaufmännischen Akt gegeben, als unsere Empfehlung von „Hallopon" gegen unser so gut eingeführtes „Ohä"! —

Kaffee „Zaun" ist nicht nur zu ca. ½ des Preises erhältlich, sondern auch geschmacklich gleich fabriziertem koffeinfreiem Kaffee überlegen und unendlich bekömmlicher als auf andere Weise entkoffeinisierter Kaffee. Mehr als Fr. 3,50 am Kilo sparen, warum nicht?

Man weiß — wir sind Großhersteller von Konfitüren und Früchtekonserven. Das sind „gute Artikel". Dagegen sind die frischen Früchte bekanntlich Spesenschaffer. Warum sollen wir aber der verehrten Hausfrau nicht dringend raten, ihren Fruchtsalat aus frischen Früchten zu machen? Er ist billiger, schmackhafter und, man behauptet, auch bekömmlicher als Büchsenfrüchte.

Aehnliches könnten wir von den Büchsengemüsen sagen.

Auch in Konserven bekommen Sie erstklassige Migroswaren, in Qualität den Markenartikeln durchschnittlich mindestens ebenbürtig.

„Eimalzin" — es ist zu Fr. 1.90 die große Büchse kein Luxus mehr, das ist ein Nahrungsmittelpreis. Tatsächlich ist es ebensogut Frühstücksgetränk wie Stärkungsmittel.

Migros-Suppenwürfel und Bouillon-Würfel sind zum Teil gehaltvoller als die entsprechenden Markenartikel.

Eine ganz gehörige Sparmöglichkeit liegt auch in vermehrter Verwendung von gelben Erbsen, Linsen, Gerste, Hafergrütze etc. zu Suppen, anstatt der Verwendung der bequemen Suppenpräparate. Dabei erhält man naturgemäß ein schmackhafteres Produkt.

Und vor allem ein gesundes Prinzip! Dort kaufen, wo man bestimmt den vollen Warenwert für den Franken erhält — dort, wo keine Phantasiewerte in irgendeiner Form vorhanden sind — dort, wo man Ihnen den Artikel, den man am knappsten kalkuliert, am meisten empfiehlt!

Warum tun wir das? Wir sind keine Philanthropen, aber wir sind mit dem Konsumenten nicht nur auf heute verbunden, und wenn wir ihm einen aufrichtigen fachmännischen Rat geben, wird er uns auch vertrauen, und Vertrauen ist unser Kapital. Wenn wir auch viele von den „schlecht kalkulierten" Artikeln verkaufen, so müssen wir eben unsere Spesen in Einklang bringen mit der schmalen Marge. Diese Anstrengung aber tut gut und hält uns leistungsfähig. Denkt und handelt eine gute Hausmutter nicht ähnlich und mutet sich selbst recht viel zu — bleibt aber gesund und froh dabei und bringt ihren „Betrieb" dabei weiter?

Wir sehen, daß unsere Hoffnungen auf gewiß nicht ganz unverdiente Anerkennung von hoher Stelle gerade wegen unserer Unabhängigkeit im Denken und Schreiben enttäuscht werden. Wir erkennen nur einen Weg, den der Dienstleistung und vermehrtes Abstellen auf die Hausfrau, die Dienste und Gegendienste auf diesem Gebiet richtig abwägen kann und als Verwalterin des Einkommens doch souverän entscheidet, wo sie dieses ausgibt.

Wenn die unzähligen kleinsten Reserven sich allgemein einigermaßen behaupten, werden unserem Land die allerschwersten Zeiten erspart bleiben.

Poulets rarer!

Das billige Geflügel konkurrenziert das hiesige Kalbfleisch zu sehr, daher werden Importbewilligungen nicht mehr liberal gewährt werden — die Preise dürften steigen, weil die Kontingentrechte durch die Beschneidung Wert bekommen werden, der weidlich ausgenützt werden wird.

Double-Crème

in Frankreich als „demi-sel" ein beliebtes Delikateß-Käslein, wird nun auch von uns als erstklassiges Schweizer Fabrikat eingeführt.

Neben Rahm wird unser **„Double-Crème"** (25 Rp. der Würfel) bestimmt das feinste Milchprodukt sein, das wir führen. Die natürliche Milchsäure dieser ff. Dessertkäslein läßt sie auch als besonders gesundheitsfördernd erscheinen.

Jedermann mache einen Versuch!

„Double-Crème" 1 Würfel **25** Rp.

Käsespezialitäten

„Double-Crème" 1 Würfel **25** Rp.
Vacherin-Käse, vollfett Kg. brutto **Fr. 1.90** (in Schachteln von 600 g bis 1 Kg.)
Joghurt-Käse, dreiviertelfett, streichfertig Schachtel à 2 Portionen **25 Rp.**
Stracchino di Milano, vollfett 100-g-Mödeli **25 Rp.**
Käse Typo „Bel Paese", vollfett ¼ Kg. **62½ Rp.**
Gorgonzola, vollfett ¼ Kg. **62½ Rp.**
Ia Greyerzer, vollfett ¼ Kg. **53¾ Rp.**
Emmentaler Kochkäse, vollfett ¼ Kg. **41¼ Rp.**
Sbrinz-Reibkäse, vollfett ¼ Kg. **80 Rp.**
Parmesan-Käse, dreiviertelfett ¼ Kg. **Fr. 1.06¼**

Rahm

1 Deziliter **25** Rp.
(160-g-Glas 40 Rp., Verkaufspreis 50 Rp., Bareinlage 10 Rp. 570-g-Glas Fr. 1.40, Verkaufspreis Fr. 1.50, Bareinlage 10 Rp.) Glasdepot extra!

Speiseöl „La-Du-Typ" 920 g = 1 Liter **72** Rp.
(640 g = 6,95 Dzl.-Flasche 50 Rp., Depot extra)
Speiseöl „Amphora" 920 g = 1 Liter **99½ Rp.**
(925 g = 10,05 Dzl. Fr. 1.—, Depot extra)

Koffeinfreier Kaffee

„Zaun" (260 g Fr. 1.—) ¼ Kg. **96½ Rp.**
„Kafino" (360 g Fr. 1.—) ¼ Kg. **69½ Rp.**
(nur in den Magazinen)

„Eimalzin"

z. Vorbeugung u. Stärkung 500 g - netto - Büchse **Fr. 1.90**
(Verkaufspreis Fr. 2.—, Bareinlage 10 Rp.)

Gelbe Riesen-Erbsen (1100 g 50 Rp.) ½ Kg. **22¾ Rp.**
Linsen (900 g 50 Rp.) ½ Kg. **27,8 Rp.**
Weiße Perlbohnen (1150 g 25 Rp.) ½ Kg. **10,9 Rp.**
Echte schott. Haferflocken und Hafergrütze „Highland" (1025 g 50 Rp.) ½ Kg. **24⅓ Rp.** (650 g 50 Rp.)
Schweiz. Haferflocken (835 g 25 Rp.) ½ Kg. **15 Rp.**

Trockenfrüchte

Delikateß-Smyrna-Feigen ½ Kg. **38,5 Rp.**
Delikateß-Aprikosen, kalif., Fancy (625 g Fr. 1.—) ½ Kg. **80 Rp.**
Delikateß-Pflaumen „Santa Clara", großstückige (1100 g Fr. 1.—) ½ Kg. **45,5 Rp.**
Kalif. Pflaumen „Santa Clara", mittelgroße (900 g 50 Rp.) ½ Kg. **27¾ Rp.**
ff. Smyrna-Sultaninen ½ Kg. **46,5 Rp.** (1075 g Fr. 1.—)
Weinbeeren, kalif., Fancy ½ Kg. **44,5 Rp.** (1125 g Fr. 1.—)
Malagatrauben (400 g 50 Rp.) ½ Kg. **62,5 Rp.**
Mischobst, kalif., Fancy ½ Kg. **66⅔ Rp.** (750 g Fr. 1.—)
Trockenbananen, weiche, aromatische (450 g 50 Rp.) ½ Kg. **55,5 Rp.**
Muskat-Datteln (730 g Fr. 1.—) ½ Kg. **68,5 Rp.**
Kalif. Dampfäpfel (Apfelstückli ½ Kg. **80 Rp.** (625 g Fr. 1.—)
Sorrento-Nüsse (770 g Fr. 1.—) ½ Kg. **65 Rp.**

„Ohä", das selbsttätige Waschmittel, brutto 500 g - Paket **50 Rp.**
„Mica", Bleichsoda 550 g - Paket **25 Rp.** (2 Pakete 50 Rp.)
„Potz", das Putzpulver für alles (2 Dosen 50 Rp.) 550 g - Dose **25 Rp.**
„Hallopon"-Seife netto 400 g - Dose **Fr. 1.—**

„Trotz der Sonne"
Dahindens Sonnenbrandmittel 1 Flasche **60 Rp.**